

# FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

9. August – 5. September 2025 | Ausgabe 8

## Erzählung einer Suche

Muhammad Sameer Murtaza hört nie auf, nach dem Glauben und seiner Wirkung auf unser Zusammenleben zu fragen.

Seite 4

### 13 – Spielfreude ohne Grenzen

Der FC Religionen spielt Fussball und schafft Verbindungen.

### 16 – Urwald vor der Haustür

Im Sihlwald wird der Natur freien Lauf gelassen – zu ihrem Schutz.

### 22 – Leo XIV.

Vatikanexperte Mario Galgano über die ersten 100 Tage des neuen Papstes.

**4 – Erzählung einer Suche**  
Muhammad Sameer Murtaza engagiert sich als Muslim für den interreligiösen Dialog.

**12 – Nachrichten**

**13 – Spielfreude ohne Grenzen**  
Der FC Religionen spielt Fussball und schafft Verbindungen.

**14 – Zwölf Heldinnen und Helden**  
Eine Ahnengalerie mit Vorbildern wie Dorothy Day

**15 – Widmer & Binotto fragen sich**  
Ist der Ablasshandel ausgestorben?

**16 – Naturschutz im Sihlwald**  
Vor den Toren Zürichs liegt ein noch junger Urwald.

**21 – Grosse Fragen – kurze Antworten**  
Matteo Tuena, Priester

#### **Kleines Glück**

Die Himmelsschaukel in der Spitalkirche

**22 – Kommentar**  
Der Vatikanexperte Mario Galgano über die ersten 100 Tage von Papst Leo XIV.

**23 – Unter Bäumen**  
Die Stieleiche

**24 – Theologische Köpfe**  
Papst Leo XIII.

**26 – Gemeinsam – professionell**  
Muslimische Spitalseelsorge



**27 – Spuren**  
Fotografische Momentaufnahme

**30 – Glauben heute**  
Zuhause ist nicht nur ein Ort

**30 – Anno Domini**  
1727: Matthäus-Passion

**31 – Porträt**  
Die Präventionsfachfrauen Dolores Waser Balmer und Elena Furrer

**32 – 360 Grad**  
Auf dem Kirchturm von St. Peter und Paul in Winterthur

**33 – Unsere Sprache: Englisch**  
Randolph Odi, Mitarbeiter im Pastoralrat der English Speaking Mission

#### **Spezialseelsorge**

Katharina Engeler, Kirchliche Fachstelle für Arbeitslosigkeit

**34 – Aus den Pfarreien**  
[Termine und Informationen im Überblick](#)

**50 – Tipps der Redaktion**  
Josua Boesch, Eremit und Künstler

**51 – Kino unter Leuten**  
«L'Attachement» von Carine Tardieu

**Redaktionsschluss:** 21. Juli 2025

#### **Bildnachweis Cover:**

Muhammad Sameer Murtaza, fotografiert von Thomas Piro

**FORUM** Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

**Herausgeberin** Stiftung Forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

**Präsidium** Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

**Anschrift** Zeltweg 48, 8032 Zürich, [www.forum-magazin.ch](http://www.forum-magazin.ch)

**Sekretariat** Rita Grob, Tanja Gut, [sekretariat@forum-magazin.ch](mailto:sekretariat@forum-magazin.ch)  
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

**Redaktionsleitung** Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)  
[redaktion@forum-magazin.ch](mailto:redaktion@forum-magazin.ch)

**Redaktion** Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme), Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

**Grafikkonzept** Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

**Vignetten** Niels Blaesi

**Pfarreiseiten** Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

**Adressänderung** Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),  
Nur Stadt Winterthur: [mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch](mailto:mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch)

**Bezahl- und Geschenkabos** Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,  
Aboservice: 044 555 70 10, [sekretariat@forum-magazin.ch](mailto:sekretariat@forum-magazin.ch)

**Inserate** KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, [u.notz@kueba.ch](mailto:u.notz@kueba.ch), 071 314 04 74

**Druck** AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, [www.avd.ch](http://www.avd.ch)  
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



# Liebe Leserinnen und Leser

Ich sehe schon manchen Leserbrief in unserer Post: «Ein Hauptbeitrag über einen Muslim? Ein Titelbild mit einem Muslim? So viel Platz für den Islam? Und das im Forum, das doch eigentlich bitteschön eine katholische Zeitschrift ist?» – Und gleichzeitig sehe ich schon manchen Leserbrief zum Interview mit einem jungen Priester: «Wie toll. Bitte mehr davon!» Und wieder andere, die finden: «Gibt es immer noch junge Menschen, die dieses System mittragen, das Frauen ausschliesst?»

Wir geben im Forum verschiedensten Menschen eine Bühne. Warum? Weil sie aus Suchbewegungen heraus ihre Wege gehen, weil sie auf ihre ganz persönliche Weise grosse Fragen ernst nehmen und weil sie den Mut haben, daraus zu leben. Es jedenfalls zu versuchen. Ich persönlich frage mich schlicht und einfach, warum es uns – ich zähle mich dazu – regelmässig schwerfällt, darin das Verbindende und gemeinsam Menschliche wahrzunehmen, das doch so oft schon knapp unter der Oberfläche sichtbar wird? Angst ist es wahrscheinlich oft, unsere je eigene Angst.

Angst hängt nicht selten an Bildern. An inneren Bildern und Vorstellungen, die sich uns eingepägt haben – und die reproduziert, wiederholt werden, gerade auch in den Medien. Im Forum bringen wir andere Fotografien, gerade um das Porträt des Politikwissenschaftlers und Philosophen Muhammad Sameer Murtaza zu bebildern: sorgfältig kuratierte Bilder von Spuren muslimischen Lebens in Deutschland, der Heimat Murtazas.

Diese Ausgabe des Forums ist also wieder eine Einladung: die Menschen hinter den Menschen anzuerkennen, zu sehen und in ihrer eigenen



Art zu respektieren. Dazu gehört auch die Natur, deren Teil wir ohnehin sind. Auch ihr geben wir im Forum wieder einigen Raum, bewusst und ernst – denn ohne sie sind wir in all unserer Vielfältigkeit nur noch eines, nämlich Geschichte.

Geschichte haben wir: als Schweiz. Es ist wunderbar, am 1. August die Schweiz als Willensnation zu feiern, auch als Erfolgsgeschichte, die Vielfalt der Menschen gemeinsam fruchtbar werden zu lassen. Ich gebe zu, dass ich in diesem Kosmos sehr gerne lebe. Dankbar denke ich an die Heldinnen und Helden, denen wir Frieden und immer neue konstruktive Neugier verdanken – und es sind dies durchaus nicht jene, die die grössten Bühnen hatten, und haben. So wie Papst Leo XIV., der zwar einerseits eine weltgrosse Bühne hat, sich aber durchaus in die Reihe «alternativer» Helden einreihen lässt. Zumindest deuten die ersten 100 Tage seines Pontifikats in diese Richtung.

*Veronika Jehle*

**Online  
plus**

**www.forum-magazin.ch:** Ein neuer Bischof in St. Gallen; Abschlussarbeiten, die von der Katholische Kirche im Kanton Zürich ausgezeichnet werden; Proteste gegen Sparmassnahmen am Religionspädagogische Institut Luzern; neue Wohnformen im Kloster Fahr. Auf unserer Website durchbrechen wir den Monatsrhythmus des gedruckten Magazins.



# Erzählung einer Suche

Mit 13 erhält Muhammad Sameer Murtaza von seinem nicht-religiösen Vater einen Koran. Die Suche nach Wurzeln und neuen Wegen beginnt.

**Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Thomas Pirot (Porträts)**

Der 1981 geborene Muhammad Sameer Murtaza ist für die von Hans Küng gegründete Stiftung «Weltethos» tätig. Als wissenschaftlicher Referent für das Bildungswerk Maimonides ist er auch im jüdisch-muslimischen Dialog aktiv.



Books visible on the shelves include:  
- Islam in the School of Medina  
- ZEALOT  
- Christus und die Christen  
- THE SACRED SCRIPTURES OF THE CHRISTIAN FAITH  
- SINE REPROBATIONE  
- ZEALOT  
- THE SACRED SCRIPTURES OF THE CHRISTIAN FAITH

THE KINGDOM OF SAUDI ARABIA

Wahhabi Islam

**E**s gibt sie nicht, die Christin und den Christen, die Jüdin und den Juden, die Muslimin und den Muslim. Glaube bedeutet stets suchen, finden, verfeinern, verwerfen – und weitersuchen. Glaubenswege sind individuelle Suchbewegungen. Das gilt auch für den Islam, obwohl er oft als unbeweglich gilt. Der Islamwissenschaftler und Philosoph Muhammad Sameer Murtaza erzählt hier seine Geschichte der Suche – die ihn bis zu Hans Küng geführt hat.

Muhammad Sameer Murtaza ist 13, als sein Vater ihm einen Koran überreicht. Der Junge ist überrascht, denn seine pakistanisch-deutschen Eltern sind nicht religiös – aber streng. Und nun hält er diesen Koran, Arabisch-Deutsch, in der Hand. «Man schaut rein und versteht diesen andersartigen Text nicht», sagt er. Gemeinsam mit einem deutschen, nicht-muslimischen Freund, dessen Eltern ebenfalls kontrollierend sind, sucht Muhammad Wege aus der familiären Enge. Sein Freund fühlt die Freiheit, wenn er Ladendiebstähle begeht. «Ich dachte irgendwann: Ich versuch das auch.» Muhammad lässt ebenfalls immer wieder etwas mitgehen. «Einmal, als ich einen Laden verließ – ich kann es nur so sagen –, fuhr ein Koran-Vers wie der Blitz einer himmlischen Aufforderung in mich. Das erschütterte mich so, dass ich wie ferngesteuert in die nächste Moschee lief. Es war eine türkische, der Imam sprach kein Deutsch – ich verstand also kein Wort.» Trotzdem fühlt er sich dort aufgehoben. Murtazas Interesse an Religion ist geweckt.

«Aber wer sagt mir, dass der Islam richtig ist?» Er liest viel über Religionen, besonders die abrahamischen – bleibt aber ratlos. Die Vernunft verlangt einen Beweis, um das Wagnis des Glaubens einzugehen.» In meinem Dorf hatte ein deutscher Mann ein Stück Land direkt am Waldrand gekauft. Er war Buddhist und lebte dort in einer Lehmhütte. Ich bin als Jugendlicher oft zu ihm gegangen.» Irgendwann – Murtaza ist ungefähr 16 Jahre alt – fragt er ihn: «Wie kann ich die richtige Religion finden?» Zur Antwort erhält er: «Die Wahrheit zeigt sich dir, wenn dein Körper darauf reagiert. Wenn du Gänsehaut bekommst und sich die Härchen auf deinem Arm aufrichten, dann hast du die Antwort, die du suchst. «Der Teenager geht nach Hause,

Unsere Bilder auf den folgenden zwei Seiten stammen aus der Reportage «Moin und Salam». Darin folgt der Fotojournalist Julius Matuschik den Spuren und Erzählungen muslimischen Lebens in Deutschland.

«Moin und Salam» Julius Matuschik (Bilder), Raida Chbib (Text)  
Kerber 2024  
ISBN 978-3-7356-0952-6

[www.juliusmatuschik.de](http://www.juliusmatuschik.de)

schlägt wieder seinen Koran auf – und ist körperlich berührt. «So ist das also», sagt er sich. Und gleichzeitig: «Vielleicht kann ich ja beides leben. Tagsüber muslimisch und am Abend auf Partys gehen.»

Gedacht, versucht: Es ist Fasnacht, in einer Sporthalle feiert die Jugend des Ortes. «Da war ein betörend schönes Mädchen mit einem knappen Oberteil aus Alufolie. Alle tanzten fordernd um sie. Dieses Balzverhalten, an dem ich früher beteiligt war, wirkte nun leer.» Er beschliesst, ganz auf die Karte Religion zu setzen. «Aber wo lerne ich, als Muslim zu leben?»

Vom unreligiösen Elternhaus ist keine Hilfe zu erwarten, und in den Moscheen vor Ort wird kein Deutsch gesprochen. Mangels Alternativen sucht er sie weiterhin auf. Zufällig begegnet er eines Tages in der Moschee einer Gruppe Menschen, gekleidet in traditioneller pakistanischer Kleidung. Sie sprechen Deutsch, kommen aus Frankfurt und verbringen das Wochenende in dem Gotteshaus. «Wir sind eine Frömmigkeitsbewegung und lernen und lehren den Islam. Willst du das Wochenende mit uns in der Moschee verbringen?» Muhammad schliesst sich ihnen an, lernt islamische Spiritualität, Achtsamkeitsübungen und gute Verhaltensweise kennen.

Mit fast 18 stellt ihn sein Vater vor die Wahl: «Ich gehe zurück nach Pakistan. Kommst du mit?» – «Ich bin hier geboren, spreche kein Urdu. In Pakistan würde mich keine Zukunft erwarten.» So bleibt er zurück. «Das war aber sehr wunderbar, denn ich war ein so guter Schüler, dass ich mir herausnahm, selbst zu entscheiden, wann ich in die Schule gehe und wann nicht. So konnte ich mit der Frömmigkeitsbewegung stets mehrere Tage durch das ganze Land ziehen.» Zwei Jahre lebt er fast besitzlos. «In meiner Einzimmerwohnung schlief ich auf einer Bodenmatratze, ass ohne Besteck, übte mich in Achtsamkeit, um mich von Besitzstreben und Gier zu befreien. Wenn ich heute alles Materielle verlieren würde, wäre dies kein Verlust.» Bis heute schöpft er Kraft aus diesen Übungen. Dann erschüttern die Terroranschläge vom 11. September 2001 die Welt.

«Sag du mal was dazu», fordert sein Geschichtslehrer den 19-jährigen Murtaza auf – plötzlich wird er auf sein Muslimsein reduziert. Er erlebt, wie Muslime unter Terrorverdacht geraten und sich «im Namen des Islam» rechtfertigen müssen. Er stellt sich der Herausforderung. Es folgen etliche Schulstunden, in denen Lehrer und Schüler hin und her diskutieren, ob der Islam das neue Böse sei. Doch bleibt das Gefühl der Ausgrenzung. Politische Fragen tauchen auf – in der apolitischen Frömmigkeitsbewegung findet er keine Antworten. Eine neue Suche beginnt.

«Es ist gut, Muslim zu sein. Ich muss mich nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen, nicht schlecht fühlen.» Diese Botschaft vermittelt ihm der amerikanische muslimische Bürgerrechtler Malcolm X, der ihm in einem Fernsehfilm begegnet. Murtaza ist beeindruckt von der «Eloquenz und Macht des Wortes», mit der Malcolm X für die Gleichberechtigung der Afro-Amerikaner in den USA kämpfte.



Freitagsgebet in der afghanischen Moschee in Berlin-Reinickendorf.

Fahrradtour durch Deutschland unter dem Motto «Muslime für Frieden».

Die Berliner Medizin-Studentin Säli und ihr Hobby: Longboard-Fahren.



Kinder nach ihrem Islamunterricht in der Imam-Cafer-Sadik-Moschee in Berlin Wedding.



Waschraum in der Omar-ibn-Al-Khattab-Moschee in Berlin.

Workshop für Gefängnisseelsorger und -seelsorgerinnen des Niedersächsischen Justizministeriums.



«Ich wusste: Das ist meine Berufung – Reden, Vorträge, Schreiben.» Diesen Weg geht er bis heute. Seine Erkenntnisse prägen das Studium in Mainz. Unter der Woche studiert er Islam- und Politikwissenschaft, am Wochenende engagiert er sich gesellschaftspolitisch und sozial. Er gründet und leitet eine grosse muslimische Jugendgruppe, unterweist Jugendliche im Islam und hilft ihnen, auf ihrem Lebensweg weiterzukommen. Solche Initiativen entstehen zu dieser Zeit im ganzen Land, man nennt das Phänomen «Pop-Islam»: «Wir jungen Muslime wollten damals zeigen: Wir sind ein Teil der deutschen Gesellschaft und wollen uns einbringen.»

Mit 24 Jahren geht Muhammad Sameer Murtaza auf Forschungsreise nach Ägypten. Das Land steht unmittelbar vor Parlamentswahlen. Die oppositionellen Muslimbrüder erringen beachtliche Erfolge, die unter anderem auf ihrem sozialen Engagement im ganzen Land basieren. Murtaza schreibt seine Magisterarbeit über sie und interviewt hochrangige Mitglieder. «Ihr Slogan: Al-Islam huwa al-hall – Der Islam ist die Lösung (für alles). Doch ist dies nicht eine Überstrapazierung der Religion?» Also fragt er einen führenden Muslimbruder, wie sie das Müllproblem in Kairo lösen würden. «Der Mann wurde plötzlich ganz still und sagte: «Für dieses Problem haben wir keine Lösung.»» Murtaza denkt: «Wenn gläubige Menschen diese Partei wählen, aber sie versagt, dann trifft das auch ihren Glauben.» Ihm wird klar: Gläubige sollten sich politisch für eine bessere Welt engagieren, dürfen aber Religion nicht politisieren und ideologisieren. Zurück in Deutschland schreibt er seine Magisterarbeit – «kritisch, aber empathisch». So wie er bis heute forscht und schreibt.

Dann allerdings geschieht etwas, das sogar ihn, den Sprachmenschen, sprachlos macht: Muslimbrüder in Deutschland beginnen, ihn unter Druck zu setzen, reden ihn in seinen Netzwerken schlecht, ziehen hinter seinem Rücken über ihn her. Unmöglich dagegen anzukommen. «Und dabei sind wir doch eine Gemeinschaft, egal welcher Strömung wir angehören, und sprechen uns mit Bruder und Schwester an.» Dieser ungeschwisterliche Umgang setzt ihm zu. Murtaza ist immer noch jung und voller Idealismus. Er hat kein dickes Fell und weiss nicht, wie er mit diesen Angriffen fertig werden soll. Unterwegs in der Stadt, bekommt er plötzlich keine Luft mehr. Im Krankenhaus diagnostiziert man einen eingeklemmten Rippenerv – stressbedingt. Man behält ihn zur Beobachtung über Nacht da. In diesem schwierigen Moment lernt er eine wichtige Lektion: «Am Ende ist man alleine, auch in einer Gemeinschaft. Nur Gott verlässt einen nicht.» Murtaza zieht sich zwei Jahre aus seinen sozialen Beziehungen und der Jugendarbeit zurück, hört auf zu schreiben und Vorträge zu halten.

Wieder eine Suchbewegung. Wieder ist es ein besonderer Mensch, der seine intellektuelle Suche ernst nimmt und ihm einen Schritt weiterhilft: der frühere deutsche Botschafter in Algerien und Marokko, Murad Wilfried Hofmann, spürt die Not des jungen Islam-Gelehrten, der ihn zu einem Vortrag eingeladen hatte. Hofmann ist 1980 zum

## **Wäre ich damals auf Glaubenssuche gewesen ... vielleicht wäre ich heute Christ.**

Islam konvertiert, sehr belesen und hat mehrere Bücher über den Islam geschrieben. Beide kennen sich bereits vage durch einen Briefwechsel aus Murtazas Schulzeit. «Hofmann hat mich aufgefangen und wieder aufgerichtet. Anschliessend schubste er mich in die Richtung der islamischen Philosophie.» Später wird Murtaza zu den Philosophen Muhammad Iqbal und Friedrich Nietzsche promovieren.

Zwischen Hofmann und Murtaza entwickelt sich eine väterliche Freundschaft. Der ehemalige Botschafter lehrt ihn: «Muslime sollten die Botschafter der Propheten sein. Ein Botschafter spricht diplomatisch, vermittelt zwischen den Menschen und führt sie zusammen.» Vor seinem Tod 2019 vermacht er seinem Schüler seine Bibliothek.

In der Lektüre stösst Murtaza auf den Philosophen Jamal Ad-Din Al-Afghani, einem der Begründer der Islamischen Moderne: «Er war ein philosophischer Rockstar, voller Brüche und Geheimnisse, einer, der richtige und falsche Entscheidungen traf, Freundschaften gründete und zerbrach, der Revolutionen anzettelte, abstürzte und sich wieder aufrappelte.» Murtaza erkennt für sich: «Oftmals haben wir Gläubigen die wahnhaftige Vorstellung, wir müssten makellos sein. Al-Afghani jedoch zeigt: Ein gelebtes Leben ist ein Leben voller Widersprüche und Brüche. Solange man im Studierzimmer verweilt, ist es einfach, perfekt gläubig zu sein. Aber das Leben findet draussen mit den anderen Menschen statt, wo Fehler erlaubt sind und man auch scheitern kann.» Daraus lernt er, dass ein toleranter Umgang innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft – und mit sich selbst – notwendig ist.

Murtaza muss sich sein Studium selbst verdienen, deshalb arbeitet er in den Semesterferien. Als an seinem Arbeitsort eine Nachbarin verstirbt, steht unversehens eine Kiste voller Bücher vor dem Haus. Man darf sich bedienen. «Darunter war das Buch «Christ sein» von einem gewissen Hans Küng. Ich hatte noch nie von ihm gehört.» Murtaza liest es und ist begeistert: «Die beste Einführung in das Christentum, die es gibt. Wäre ich damals auf Glaubens-



Unterwegs im Industriegebiet in der Nähe von Murtazas Wohnhaus.

suche gewesen ... vielleicht wäre ich heute Christ.» Murtaza bleibt Muslim, aber er will Hans Küng unbedingt kennen lernen. Er ruft bei der von Küng gegründeten Stiftung «Weltethos» an und wird zu seiner Überraschung direkt durchgestellt. «Küng erklärte, er sei schon sehr alt und müsse seine letzten Dinge ordnen, deshalb habe er keine Zeit.» Murtaza kann das gut verstehen. Wenige Wochen später jedoch ruft die Stiftung zurück. Hans Küng habe nun doch Zeit für ihn. Dieser hatte wohl erste Publikationen und Vorträge Murtazas wahrgenommen, sein Interesse war erwacht.

Der 28-Jährige reist mit Fragen im Gepäck: «Von Homosexualität bis Koranexegeese.» Der junge und der alte Mann finden sich. Sie umkreisen und vertiefen die Themen in einer langen Diskussion. «Das war äusserst wertvoll für mich.» Und es ist der Beginn einer tiefen Freundschaft, in der sich Denken und Glauben befruchten. Küng lädt Murtaza ein, bei der Stiftung Weltethos mitzuarbeiten, wo er sich für den christlich-jüdisch-islamischen Dialog stark macht. Bis heute ist die Stiftung eines seiner beruflichen Standbeine.

Mit 38 steht er in Karachi vor dem weissen Mausoleum von Muhammad Ali Jinnah, dem Staatsgründer Pakistans. Als Kind war er schon in Pakistan in den Ferien. Nun hat ihn eine Forschungsreise wieder in das Herkunftsland seines Vaters geführt. Jinnah, ein Muslim wie er und im Westen ausgebildet, kämpfte auf friedlichem und politischem Weg für ein von den Briten unabhängiges Indien, zu dem Pakistan damals gehörte. Überall auf dem Gelände sind prodemokratische Zitate und Toleranzaufrufe des Staatsgründers angebracht. Murtaza ist sich des grossen Abstands zwischen

Ideal und Realität bewusst. Und dennoch: Während Murtaza in Deutschland gegen die steigende Muslimfeindlichkeit ankämpft, beinahe 1000 Übergriffe allein 2017, fühlt er sich selbst immer weniger als Deutscher. Er erkennt: «Biografisch bin ich Teil der über 5000 Jahren alten Kultur des Subkontinents, die zugleich mehrere Religionsgemeinschaften umfasst. Meine Vorfahren waren sicherlich mal Hindus oder Buddhisten, die irgendwann zum Islam konvertierten. Mein Grossvater setzte sich für die Unabhängigkeit Indiens und die Gründung Pakistans ein. Das alles ist nicht wertlos. Hier sind meine Wurzeln, auch wenn ich nie in Pakistan leben werde. Niemand kann erwarten, dass man sich in einer zunehmend muslimfeindlichen Gesellschaft zuhause fühlt. Dennoch ist es die Pflicht eines Muslims aus Nächstenliebe heraus, dort wo man lebt, sich für das Wohl der Menschen, aller Menschen, einzusetzen.»

Zurück in der Gegenwart ist es Mittag geworden. Murtaza unterbricht die Erzählung seiner Suchbewegung, der man gerne noch lange und noch vertiefter folgen möchte. Er steht vom Esstisch im Wohnzimmer auf, das in sein Arbeitszimmer mündet. «Meine Bibliothek, das ist mein Wohlfühlort. Da ist alles, was mich in materieller Hinsicht glücklich macht: Bücher, Bücher, Bücher.» Mit freundlichen Worten lässt er die zwei Familien-Katzen herein und gibt ihnen Futter. Dann macht er sich auf den Weg, um seine zweijährige Tochter in der Kita abzuholen. «Aber ganz zuletzt ist kein physischer Ort wirklich wichtig. Wir kommen alle irgendwo her. Muslim kann ich überall sein. Mein eigentlicher, mein unverzichtbarer Ort sind meine Frau und meine Tochter, die beiden wichtigsten Menschen in meinem Leben.» ■

# Integration ist Prävention

Hansjörg Schmid fördert als Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft einen differenzierten und integrativen Umgang mit dem Islam.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

## An Sie und das Zentrum für Islam und Gesellschaft wenden sich auch Behörden. Was fragen diese?

Ein Gemeindepräsident will wissen, wie er mit der Anfrage einer muslimischen Gemeinschaft nach Räumlichkeiten umgehen soll. Jemand fragt, warum es in seiner Stadt vier unterschiedliche Moscheen gibt und nicht nur eine einzige. Der Kanton Zürich hat uns beauftragt, den Ausbildungslehrgang «Zürich-Kompetenz» zu entwickeln. Hier werden Imame und muslimische Betreuungspersonen ausgebildet, um mit öffentlichen Institutionen zusammenzuarbeiten. Wir bieten zudem Weiterbildungen für Sozialarbeitende, Polizeicorps und Behördenmitglieder an, vor allem zum Thema Prävention und Radikalisierung.

## Was ist die wichtigste Information, die Sie vermitteln?

Die muslimischen Gemeinschaften sind mindestens so vielfältig wie das Christentum mit seinen Konfessionen und unterschiedlichen Richtungen. Und: die Moschee ist nicht nur ein Ort des Gebets. Hier passiert viel im Bereich von Bildung und sozialer Hilfe. Wenn das wahrgenommen wird, entstehen Kooperationsfelder, so dass Moscheen und muslimische Vereine Orte der Integration und des gesellschaftlichen Engagements werden.

## Ihr Zentrum hat im Auftrag des Bundes die erste Grundlagenstudie über antimuslimischen Rassismus gemacht. Die wichtigste Erkenntnis?

Unsere Studie zeigt, dass Musliminnen und Muslime oft nicht als Individuen, sondern als Vertreterinnen und Vertreter eines als radikal verstandenen Islam wahrgenommen werden. Das ist ein weit verbreitetes Missverständnis: radikale Ideologien werden mit dem Islam gleichgesetzt. Das verletzt gläubige Muslime und grenzt sie aus. Sie wenden sich daher oft an uns mit Fragen, wie sie damit umgehen sollen. Es sind Themen wie Diskriminierung, Rassis-



**Hansjörg Schmid**  
ist Professor für interreligiöse Ethik und seit Beginn Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft (SZIG) an der Universität Freiburg.

[www.unifr.ch/szig](http://www.unifr.ch/szig)

mus, Umgang mit öffentlichen Debatten. Sollen wir Stellung nehmen? Wenn ja, wie?

## Es gibt aber Menschen, die radikalen islamischen Ideologien anhängen.

### Wie erkennt man sie?

Viele meinen, dass das an äusseren Zeichen sichtbar wird. Am Kopftuch zum Beispiel, oder am langen Bart. Aber auch hier gilt es als erstes, Diversität wahrzunehmen: Musliminnen können ihr Kopftuch als Zeichen besonderer Gläubigkeit tragen, als modisches Accessoire oder als Zeichen kultureller Zugehörigkeit. In der Regel absolut selbstbestimmt und nicht in patriarchaler Abhängigkeit. Und Bärte tragen auch Männer, die nichts mit dem Islam zu tun haben.

## Wie lässt sich denn Radikalisierung verhindern, wenn sie nicht sichtbar ist?

Prozesse der Radikalisierung sind von unterschiedlichen Faktoren geprägt. Oft sind es Erfahrungen von Ausgrenzung, von familiärer Gewalt, von fehlender Bestätigung

im sozialen Umfeld... das alles kann Menschen empfänglich machen für radikale Botschaften, die sie oft im Internet finden: Online-Prediger oder YouTube-Sheiks bestärken das Gefühl, ein Opfer zu sein, und bieten einen Lebenssinn in einer exklusiven islamischen Ideologie an. Daher ist Integration, die in Zusammenarbeit mit den muslimischen Gemeinschaften gefördert wird, die beste Prävention.

## Und diese Identitätsbildung will das SZIG fördern?

Genau. Unser CAS-Studiengang und die Weiterbildungen haben wir mit den Vertretungen der muslimischen Gemeinschaften gemeinsam entwickelt. Sie antworten auf Fragen zur Begleitung und Seelsorge muslimischer Personen hier in der Schweiz. Die Hälfte der Teilnehmenden sind übrigens Frauen. Sie spielen eine zentrale Rolle für die muslimischen Gemeinschaften. Als Religionslehrerinnen oder Seelsorgerinnen in Spitälern bringen sie wichtige Kompetenzen ein. ■

# Nachrichten

## Investition in die Zukunft

Fünf Millionen Franken für einen Schulhausneubau der Freien Katholischen Schule an der Sumatrastrasse Zürich: das will das Parlament der Katholischen Kirche im Kanton Zürich in die Zukunft und die Jugend investieren. Sie folgten damit an der Synodensitzung vom 5. Juli dem Antrag der Mehrheit in der Kommission Bildung und Soziales, und nicht dem Synodalarat, der drei Millionen Franken Baubeitrag und zwei Millionen Franken als Darlehen vorgeschlagen hatte. Diverse weitere Anträge mit jeweils kleineren Beiträgen wurden abgelehnt. In der lebhaften Diskussion sprachen sich viele Synodale klar für die Unterstützung der Schulen aus, die ein Ort seien, wo viele junge Menschen gefördert und unterstützt werden, und wo nebst den Jugendlichen auch Eltern und Lehrkräfte sich auf positive Weise mit dem christlichen Menschenbild auseinandersetzen können. An den zwei Synodentagen wurden ausserdem verschiedene Jahresberichte und die Jahresrechnung 2024 abgenommen. Diese schliesst mit einem Ertrag von rund 67,7 Millionen Franken und einem Aufwand von 64,7 Millionen Franken sowie einem Ertragsüberschuss von etwa 3 Millionen Franken ab. Dies trotz Mitgliederschwund, aber unter anderem dank höherer Steuereinnahmen. Der Überschuss wird dem Eigenkapital gutgeschrieben. Die Synodalen vergaben auch vier Ethikpreise an Jungtalente von Hochschulen. (*zhkath.ch/bl*)

## Neuer Provinzial und neuer Abt

Die Schweizer Kapuziner haben Benno Zünd aus dem Kloster Wil SG zu ihrem neuen Provinzial gewählt. Er ist damit Oberer aller Kapuziner in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Er folgt auf Josef Haselbach,

dessen Amtszeit abgelaufen war. Der Schweizer Kapuzinerprovinz gehören 69 Brüder an, die in fünf Klöstern in der Deutschschweiz und in drei Klöstern in der Westschweiz wohnen und arbeiten. Aufgrund der kleiner werdenden Anzahl von Brüdern in der Schweiz haben die Kapuziner an ihrem Kapitel einen künftigen Anschluss an die französischsprachigen bzw. deutschsprachigen Provinzen besprochen. Die wahlberechtigten Mönche des Benediktinerklosters Maria Stein SO haben am Mittwoch Pater Ludwig Rudolf Ziegerer zu ihrem Abt gewählt. Ziegerer tritt die Nachfolge von Peter von Sury an. Der 69-jährige Ziegerer steht nun einer Gemeinschaft von zwölf Mönchen vor. Seine feierliche Benediktion durch Bischof Felix Gmür wird am 20. September in der Basilika von Mariastein stattfinden. (*zhkath.ch/bl*)

## Wie sich Glaube und Religionszugehörigkeit entwickeln

In einer Langzeitstudie hat das Schweizer Bundesamt für Statistik «Religion und Spiritualität» untersucht. Die Zahlen zeigen: In der Schweiz gehören immer weniger Menschen einer Religionsgemeinschaft an; der Anteil der Bevölkerung, der an religiösen Veranstaltungen teilnimmt, hat abgenommen; immer weniger Menschen glauben an Gott. Allerdings: Noch sind zwei Drittel der Schweizerinnen und Schweizer Mitglieder einer Religionsgemeinschaft; Christinnen und Christen machen noch immer mehr als die Hälfte der hiesigen Bevölkerung aus. Nur 19,3 Prozent der Befragten geben an, nicht an einen Gott oder eine höhere Macht zu glauben. Eine gleich grosse Gruppe gibt an, nicht zu wissen, ob es einen Gott gibt. Interessant ist, dass der Unglaube innerhalb der Konfessionen wächst: Die Zahl der Gottesgläubigen ist kleiner als die Zahl der Mitglieder der monotheistischen Religionsgemeinschaften. Der

Verlust des Glaubens ist daher der häufigste Grund für einen Kirchenaustritt. Bei den Katholiken begründen allerdings fast zwei Viertel ihren Austritt mit «Unzufriedenheit mit Leitungsgremien». Zehn Prozent der Menschen, die aus einer Religionsgemeinschaft austreten, tun dies laut eigenen Angaben nicht, weil sie nicht mehr religiös wären, sondern weil sie ihre Religiosität ausserhalb eines institutionellen Rahmens ausleben möchten. Und: ein Viertel der Personen ohne Religionszugehörigkeit bezeichnet sich als «spirituell». (*kath.ch*)

## Neue Studie zu Missbrauch in der Abtei St. Maurice

Eine unabhängige, aber von der Abtei selbst in Auftrag gegebene Studie stellt fest: 67 Situationen sexueller Gewalt, 30 erwachsene Täter, mehrheitlich Chorherren der Abtei St. Maurice, mindestens 68 zumeist minderjährige Opfer von 1960 bis 2024. Nach Veröffentlichung des Berichts trat Abt Jean Scarcella definitiv zurück. Er war nach Vorwürfen sexuellen Missbrauchs gegen ihn im September 2023 zunächst in den Ausstand getreten, im März 2025 aber wieder ins Amt zurückgekehrt, da die staatliche Anklage eingestellt wurde – wegen Verjährung. Die Leitung der Abtei übernimmt vorübergehend Prior Simone Previte, bis dann im September ein neuer Abt gewählt wird. Die Chorherren wollen mit einem Aktionsplan künftig sexuellen Missbrauch und dessen Vertuschung verhindern. Sie anerkennen ihr Versagen als Gemeinschaft und bitten die Opfer um Vergebung. Für den Aktionsplan beauftragen die Chorherren eine unabhängige Kommission, arbeiten mit Opferhilfestellen zusammen und engagieren einen Mediator, der mit ihnen das Geschehene aufarbeiten und interne Prozesse einleiten soll, um so auch die systemischen Ursachen des Missbrauchs anzugehen. (*pd/kath.ch*)



# Spielfreude ohne Grenzen

Der FC Religionen gewinnt  
gegen den FC Kantonsrat Zürich mit 4:1.

Marie-Christine Andres, «Lichtblick» – Pfarrblatt Nordwestschweiz

Mit gespitztem Bleistift und gezückter Kamera will ich gerade meinen Platz im Schatten beziehen, als mir jemand ein blaues Trikot zuwirft: «Wir bräuchten dringend noch eine Mitspielerin!» Am letzten Tag des heissen Juni treffen sich auf der Sportanlage Hardhof in Zürich-Altstetten der FC Religionen und der FC Kantonsrat Zürich zum traditionellen Fussballspiel. Während der FC Religionen sich bereits auf dem Rasen einläuft, müssen sich die Gegner noch sortieren. Die Zürcher Kantonsräte scheuen zwar keine noch so hitzige Debatte im Ratssaal, auf den Fussballplatz bei über 30 Grad haben es aber von 180 Mitgliedern nur 10 geschafft. Da muss im Notfall auch eine Pfarrblattredaktorin genügen.

Die Idee, ein multireligiöses Fussballteam auf die Beine zu stellen, hatte Christoph Sigrist, damals Pfarrer am Grossmünster, anlässlich der Europameisterschaft 2008. Felix Reich, Chefredaktor von «reformiert.» stiess 2012 zum Team. Seither organisiert er die Trainings und Spiele. Vor dem Anpfiff versammeln sich alle um den Mittelkreis. «In dieser Zeit, die den interreligiösen Dialog vor Herausforderungen stellt, wollen wir ein Zeichen für den Zusammenhalt setzen», sagt Felix Reich, «wir lassen uns nicht spalten.» Beide Teams halten vereint eine Schweigeminute und ein stilles Gebet für den Frieden. Dann eröffnet Christoph Sigrist als Schiedsrichter das Spiel. Die Partie ist ausgeglichen und die Freude am gemeinsamen Spiel offensichtlich. Beide Teams haben einen aufmerksamen Goalie, so dass das erste Tor erst nach 15 Minuten fällt. 1:0 für den

FC Religionen. Der Kantonsrat kämpft sich zwar immer wieder vors gegnerische Tor, ist dort aber noch zu wenig organisiert und damit zu wenig gefährlich. Wenn der FC Religionen den Ball erwischt, geht es rascher: zwei, drei Pässe und Schuss aufs Tor. 3:0 steht es zur Halbzeit.

Fussball dreht die Prioritäten um: Das Spiel ist die Hauptsache und macht alles andere zur Nebensache. Ob der Mitspieler andere politische Ansichten vertritt oder andere religiöse Gebote befolgt, spielt keine Rolle. Man hat das gleiche Ziel, befolgt die gleichen Regeln, gewinnt oder verliert gemeinsam. Einer, der da ist, wenn man eine Anspielstation braucht, ist Gold wert. Der FC Religionen harmoniert an diesem Abend ein wenig besser als seine Konkurrenten. Es ist spürbar, dass die Spieler sich kennen und einander vertrauen. Weil die Seelsorger, Imame und Kirchenjournalistinnen und -journalisten auch offensiv mehr Durchschlagskraft haben, steht es beim Abpfiff 4:1 für den FC Religionen. Beim FC Kantonsrat trauern einige den verpassten Chancen und fehlenden Zentimetern nach – aber nur kurz. Sie sind es sich von Amtes wegen gewohnt, Rückschläge einzustecken und bei Bedarf die Taktik anzupassen. Die nächste Gelegenheit kommt bestimmt.

Beim Zusammensein mit gemeinsamem Nachtessen vor der Cafeteria gehen die Gespräche über Religions- und Parteigrenzen hinweg, einer der Kantonsräte heckt mit einem Pfarrer ein gemeinsames Projekt aus. Gäbe es den FC Religionen nicht, man müsste ihn erfinden.

# Zwölf Heldinnen und Helden

Sie haben die Welt verändert.  
Unsere kleine Ahnengalerie mit Vorbildern der Menschlichkeit.



## 1. Johannes der Täufer

Johannes wird mit seinem Protest zum Vordenker, eröffnet als Täufer neue Wege, zieht die Menschen mit riesigem Charisma in seinen Bann ... und sieht sich dennoch lediglich als Hinweisgeber auf Jesus.

— ca. 5 v. Chr. bis ca. 30 n. Chr.

## 2. Christine de Pizan

Die erste Frau, die vom Schreiben leben konnte, ist ein hellwacher Geist. Sie beklagt in ihren Büchern, dass Frauen von Männern nicht ebenbürtig wahrgenommen werden und entwirft eine Utopie der Gleichberechtigung.

— 1364 bis 1429

## 3. Erasmus von Rotterdam

Er hat sich in der Reformationszeit die schwierigste aller Rollen ausgesucht: Reformator und gleichzeitig Bewahrer. Einflussreich hat er eine Erneuerung der Kirche gefordert und gleichzeitig versucht, die Spaltung zu verhindern. Dafür wurde er von allen Seiten geschmäht.

— 1466 bis 1536

## 4. Marie Ward

Die Engländerin wollte nach Vorbild der Jesuiten einen Frauenorden gründen, der ohne Klausur mitten in der Gesellschaft wirken konnte. Dafür erhielt sie keine päpstliche Bestätigung. Ihren Orden jedoch gibt es bis heute.

— 1585 bis 1645

## 5. Friedrich Spee

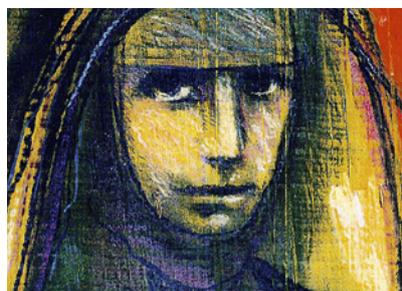
Für seine Kritik am Hexenwahn nahm der Jesuit viel in Kauf. Ihm drohte der Ausschluss aus dem Orden, und er wurde verdächtigt, selbst mit dem Teufel im Bunde zu sein. Sein Zeugnis steht für Unbestechlichkeit und Zivilcourage.

— 1591 bis 1635

## 6. Johann Sebastian Bach

Ein Papst wollte ihn, den Lutheraner, heilig sprechen. Heute ist er für die gesamte Christenheit – und sogar darüber hinaus – zu einem Monument spiritueller Vertiefung geworden.

— 1685 bis 1750



## 7. Bernarda Heimgartner

Sie gründete in Menzingen den ersten Schwesternorden der Schweiz, der Frauen zu Lehrerinnen ausbildete. Damit wurde sie – gegen heftigen klerikalen Widerstand – für das Bildungssystem wie für die Emanzipation der Frauen zur Pioniergestalt.

— 1822 bis 1863

## 8. Dorothy Day

Ihr Einsatz für Frauenrechte und Pazifismus brachte die US-Amerikanerin mehrmals ins Gefängnis. Sie brachte Sozialismus und Christentum derart überzeugend zusammen, dass ihr dafür selbst Johannes Paul II. Respekt zollte. Als Mitbegründerin der Catholic-Worker-Bewegung strahlt sie bis nach Europa aus.

— 1897 bis 1980

## 9. Mascha Kaléko

Anfang der 1930er-Jahre wurde sie in Berlin zur literarischen Sensation. Ihr Erfolg als Lyrikerin wurde jedoch jäh gekappt, als sie vor den Nazis in die USA fliehen musste. Dennoch bewahrte sie – auch sprachlich heimatlos geworden – eine tiefe heiter-melancholische Menschlichkeit.

— 1907 bis 1975



## 10. Hélder Câmara

Der brasilianische Erzbischof prangerte furchtlos die Diktatur in seinem Heimatland an und gründete Basisgemeinden, in denen der christliche Glaube mehr als bloss Trostpflaster war.

— 1909 bis 1999

## 11. Pete Seeger

Er sang zeitlebens für soziale Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Tradition und Aufbruch gingen bei ihm einher. Kein Folk-Musiker war je so umstritten wie er und gleichzeitig so einflussreich.

— 1919 bis 2014

## 12. Sophie Scholl

Mit gerade zwanzig Jahren sah sie das ungeheuerliche Übel des Nationalsozialismus in aller Klarheit – und handelte furchtlos danach. Sie steht bis heute für eine Liebe zu den Menschen, die hellsehtig macht.

— 1921 bis 1943

Thomas Binotto



Ruedi Widmer



## Widmer & Binotto fragen sich **Ist der Ablasshandel ausgestorben?**

**Thomas Binotto**



Ich bin lange zur Schule gegangen, sehr lange. Und ich hatte – mindestens in jenen Fächern, die mich nicht übermässig interessierten – stets den Durchschnitt im Blick: Eine 2 ist kein Problem, solange ich sie mit einer 5.5 kompensieren kann, die mich auf einen Schnitt von 3.75 bringt, der mit etwas gutem Willen zu einer 4 aufgerundet wird. Genügend war des Schülers Gut.

Ich habe dieses Ausgleichsmodell derart selbstverständlich gepflegt, dass ich heute vermute: Ablasshandel ist uns Menschen angeboren. Was uns misslingt, kompensieren wir mit Erfolgen. Verschwendung wird mit Askese schöngelebt. Und bei Lieblosigkeit gibt's zum Ausgleich Blumen.

Erst als einer meiner Söhne sich zum Forstwart ausbilden liess, wurde mir bewusst, wie gefährlich Durchschnittsdenken sein kann. Einmal den Baum perfekt fallen lassen und einmal auf das Wohnhaus: Das gibt im Schnitt nie und nimmer ein Genügend. – Dies endlich erkannt, habe ich meine privaten Ablass-

händeleien munter weiter getrieben. Ich fliege nicht, also erlaube ich mir das Internet leerstreamen. Weil ich Bio kaufe, fällt die Plastikverpackung nicht ins Gewicht. Und weil ich darüber hinaus fair kaufe, brauche ich mir wegen Saison und Transportwegen nicht mein Köpfchen zu zermartern.

Kein Schlagrahm aufs Dessert gibt die Zusatzwurst bei der Grillade frei. Damit lässt sich unbeschwert leben. Das «Irgendwie-gehts-dann-schon-auf»-Gefühl unterstützt meinen seelischen Frieden ungemein. Und sobald ich anfangs konsequent zu rechnen, fürchte ich die gnadenlose Härte in meinem Leben. Rigoros kompromissfrei ganz ohne Larifari, das ist auch nicht die Lösung.

Wäre da nicht mein Sohn der Forstwart. Mein Paradies der Ungenauigkeit zeigt seit her Risse. Also habe ich eine Richtlinie aufgestellt: Mein Ablasshandel endet dort, wo die Verlustrechnung der anderen beginnt. Danach versuche ich beinahe fast ganz konsequent zu leben.

# «Der Wald lebt in grossen Zeiträumen»

Vor den Toren Zürichs liegt ein Urwald. Bescheidener:  
ein Wald, der sich zum Urwald entwickeln darf.  
Rangerin Nicole Aebli gibt Einblick in eine junge Wildnis.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer

**D**unkle Wolken überziehen den Sihlwald, es beginnt zu nieseln. Kein Grund für Rangerin Nicole Aebli, drinnen zu bleiben. «Ich liebe dieses Wetter. Wenn es regnet, sind die Farben und Düfte im Wald intensiver. Wenn dann noch etwas Wind hineinfegt, und es schlussendlich so richtig runterleert, finde ich das megaschön.» Ein Reh grasht auf der Waldlichtung, auf dem feuchten Naturweg zeigt sich eine Weinbergschnecke – und drei kleine Kübel mit Resten von Hanfpflanzen. «Die hat vermutlich jemand angepflanzt, geerntet und dann uns überlassen», seufzt die Rangerin und merkt sich die Stelle, um die Töpfe bei nächster Gelegenheit mitzunehmen.

Nicole Aebli zweigt vom Weg in einen kleinen Trampelpfad ab: «Hier sieht man wunderbar die Schneise, die der Sturm Lothar in den Wald geschlagen hat», erklärt sie. Eine Schneise? Wir sehen nichts davon. «Der Sturm war 1999, seither sind natürlich wieder neue Bäume gewachsen.» Ihr geübtes Auge sieht den Unterschied: hier hat es zwar schon hohe, aber immer noch junge Bäume. «Sie sind ganz von selbst gekommen, lauter Ahorn.» Und erklärt weiter: «Wegen Lothar hat es auch jede Menge Totholz, abgestorbene Bäume oder abgebrochene Äste. In einem normalen, bewirtschafteten Wald im Mittelland gibt es rund 15 Kubikmeter Totholz pro Hektar. Im Sihlwald wurde bei der Waldinventur von 2017 eine Totholzmenge von rund 50 Kubikmeter ermittelt. Seither folgten mehrere heisse und trockene Sommer, der Sturm Burglind und nach diesem auch die Jahre mit dem Borkenkäfer. Die Menge an Totholz hat also sicher nochmals stark zugenommen.» Totholz ist ganz entgegen seinem Namen einer der wertvollsten Lebensräume im Wald. Es bietet unzähligen Insekten, Vögeln, Säugetieren und Reptilien Nahrung und Unterschlupf. Von einem richtigen Urwald ist der Sihlwald allerdings immer noch weit entfernt: «In der Ukraine gibt es noch Restflächen von Urwäldern, die nie einen menschlichen Eingriff erlebt haben. Dort gibt es 266 Totholz pro Kubikmeter», erklärt Nicole Aebli.

Der Sihlwald ist also seit 25 Jahren ein Urwald im Entstehen. Treffender wäre dafür der Ausdruck «Naturwald».

Denn ein richtiger Urwald ist – wie der Name sagt – seit Urzeiten ein Wald und kennt keine menschlichen Eingriffe. Der Sihlwald hingegen war jahrhundertlang der wichtigste Bau- und Brennholzlieferant der Stadt Zürich – und wurde auch vorher schon rege genutzt.

Im Jahr 853 schenkt König Ludwig der Deutsche seiner Tochter Hildegard die – flussabwärts gesehen – rechte Seite des Sihlwaldes, als sie die erste Äbtissin des Fraumünsterklosters wird. Die linke Waldseite gehört den Habsburgern. Als sich deren Herrschaftszentrum im 13. Jahrhundert von der Schweiz nach Österreich verlagert, übernimmt die Stadt Zürich nach und nach die Bauern, die gewohnheitsrechtlich den Wald bewirtschaften, gegen Entgelt in Dienstpflicht. Auch der Waldteil in Klosterbesitz kommt nach und nach zur Stadt: Zürich erhält 1234 vom Fraumünster das Holznutzungsrecht. Im Jahr 1356 wird das «ampt über den Silwalt» geschaffen und mit einem eigens dafür zuständigen städtischen «Sihlherr» besetzt. Als das Fraumünsterkloster im Zuge der Reformation 1524 aufgelöst wird, übergibt Katharina von Zimmern als letzte Äbtissin alle Ländereien der Stadt – somit auch den Sihlwald. Zürich hat nun ein grosses Reservoir des wichtigsten Rohstoffs der damaligen Zeit.

Es regnet inzwischen in Strömen. «Wäre jetzt noch Sturm, müssten wir schnellstmöglich aus dem Wald verschwinden», erklärt Nicole Aebli. Im Naturwald können jederzeit Äste herunterfallen. Windfrei, aber klitschnass stapfen wir weiter durch den dunklen Wald, links und rechts zeigen kleine Hügel an, wo die von Lothar gefällten Bäume ihre Strünke hinterlassen haben. Sie sind nun zugewachsen. Vor uns öffnet sich ein Ried mit hohem Gras. «Das ist das Erlenmoos, ein natürliches Flachmoor. Damit es nicht verwaldet, mähen wir hier einmal im Jahr. Moore sind sehr wertvoll: Hier blühen Orchideen und zahlreiche an-

Zu den Lieblingsaufgaben von Nicole Aebli gehört es, die Lebensräume sorgfältig aufzuwerten und damit die ökologische Vielfalt zu stärken.





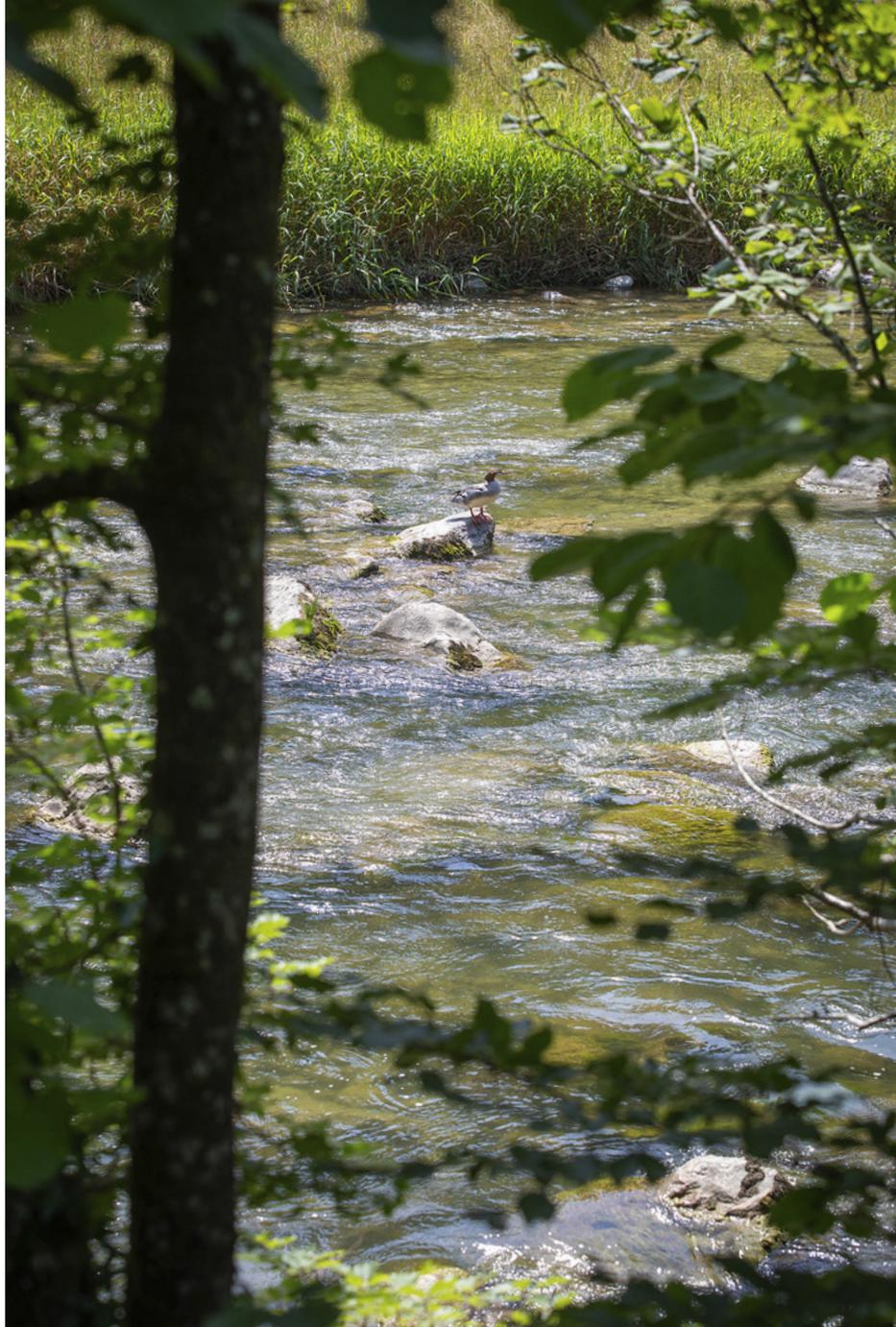
dere Blumen, es hat viele Schmetterlinge und Libellen.» Solche Lebensräume aufzuwerten, gehört zu den Lieblingsaufgaben der Rangerin. «Im letzten Winter haben wir hier sechs kleine Weiher neu angelegt, denn hier oben im Wald gibt es noch keine Amphibiengewässer. Es ist zwar ein guter Landlebensraum für Amphibien, aber es gab keine Laichmöglichkeiten.» Zu ihrer grossen Freude hat Nicole Aebli kürzlich in den neu erstellten Weihern bereits junge Gelbbauchunken gefunden. «Das ist ein toller Erfolg.» Die Lebensräume im Sihlwald werden nach Möglichkeit vernetzt. «Zauneidechsen haben wir an verschiedenen Standorten gesehen. An der Sihl unten hat es eine starke Population. Da sich Zauneidechsen nur in einem Radius von rund 100 Metern bewegen, haben wir angefangen, an strategisch geeigneten Stellen Ast- und Steinhäufen zu errichten, in denen sich die Tiere besonders wohlfühlen. So werden ihre Lebensräume stets besser vernetzt und der genetische Austausch gestärkt.»



—**Jubiläumswanderweg**  
Vom Albispass und entlang der Hochwachtstrasse, beim Aussichtsturm Albis-Hochwacht vorbei, zur Ruine Schnabelburg, dann auf dem breiten Weg talabwärts Richtung Langnau-Gattikon, bis zum Besucherzentrum Sihlwald.  
[www.wildnispark.ch](http://www.wildnispark.ch)



## Gegen den Natur-Sihlwald gab es zunächst erbitterten Widerstand.



Die Idee «Naturlandschaft Sihlwald» begann sich ab 1985 durchzusetzen. Der damalige Stadtforstmeister Andreas Speich legte den Grundstein zum Projekt, indem er dem Sihlwald nur noch gezielt Holz entnahm, als Einleitung zu einer naturgemässen Waldstruktur mit unterschiedlich alten Bäumen. Allerdings nicht ohne erbitterten Widerstand von Forstfachleuten bis in höchste Bundesstellen. Für das Naturwald-Reservat setzte sich der Schweizerische Forstwissenschaftler und bekannte Waldbauer Hans Leibundgut ein. 1994 wurde die Stiftung Naturlandschaft Sihlwald gegründet.

Dann geht es endlich voran: Ab 2000 wird dem Wald kein Holz mehr entnommen. 2008 wird der Sihlwald als kantonales Natur- und Landschaftsschutzgebiet unter Schutz gestellt. Mit einer Fläche von rund 11 Quadratkilometern ist der Sihlwald bis heute das grösste Naturwaldreservat des Mittellands.

2009 erhalten der Tierpark Langenberg, der ebenfalls der Stadt Zürich gehört, und der Sihlwald eine neue, gemeinsame Leitung: Die «Stiftung Wildnispark Zürich». Im Sihlwald wird zusätzlich eine streng geschützte Kernzone von rund 4 Quadratkilometern festgelegt, in der die Natur völlig unberührt bleiben soll. 2010 bekommt der Sihlwald als erstes Gebiet der Schweiz vom Bund das Label «Naturerlebnispark – Park von nationaler Bedeutung».

Beim Erlenmoos finden wir Schutz unter dem Vordach einer kleinen Hütte. «Der Sihlwald ist heute ein wichtiger Standort für die Waldforschung», sagt Nicole Aebli, «denn hier zeigt sich, wie sich ein Wald entwickelt, wenn der Mensch nicht eingreift.» Die Rangerinnen und Ranger unterstützen die Forschenden bei ihren Studien, und teilweise erfassen sie auch selber bestimmte Daten. Beispielsweise umgestürzte Bäume nach Stürmen, Blühzeiten von Pflanzen oder Sichtungen von seltenen Vögeln und anderen Arten.

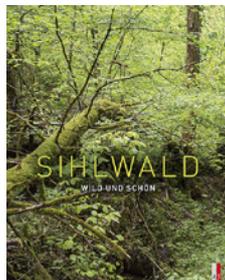


Blick über den Sihlwald vom Aussichtsturm Albis-Hochwacht aus.

Zu Nicole Aeblis Aufgaben gehört ausserdem das Instandhalten der Wege. Und sie erinnert Besucherinnen wie Besucher, wo nötig, an die Regeln. Sie dürfen in der Kernzone die Wege nicht verlassen, das Sammeln von Pilzen und Pflanzen ist verboten. «Die meisten sind verständnisvoll.» Gerne macht sie auch Führungen, wo sie Interessierten die Geheimnisse des Waldes näherbringt.

Ausgerechnet jetzt, wo unser Rundgang zu Ende geht, lässt der Regen nach. Mit dem Pickup fahren wir zurück zum Forsthaus, wo die Verwaltung des Wildnisparcs ihre Büros hat, nahe der Station Sihlwald.

Die Postkutschenlinie Zürich-Langnau am Albis-Sihlwald-Zug wurde 1835 eröffnet. Seit 1802 fährt die Sihltalbahn (heute S4) bis Sihlwald, bis 1924 mit Dampf. Daran erinnert die Dampflokomotive, die lange auf dem Spielplatz der Freizeitanlage Werd in Adliswil stand, zur Freude der Kinder, die auf ihr herumkletterten. Als sie den gestiegenen Sicherheitsansprüchen nicht mehr genügte, wurde sie restauriert und steht nun seit 2017 eingezäunt an der Station Sihlwald.



— **Sihlwald. Wild und schön.**  
Bildband mit der Geschichte  
des Sihlwalds – dazu viele  
Wander- und Velorundwege.

Caroline Fink. Stiftung Wildnispark  
Zürich Sihlwald (Hrsg.)  
AS Verlag 2020, 173 Seiten  
ISBN 978-3-03913-009-2

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Sihlwald eine schmal-spurige Waldeisenbahn gebaut. Sie führte von der Anhöhe ins Tal, von wo aus das Holz zur Stadt geflösst wurde. Wo früher dank der Holzverarbeitung ein lebhafter Werkplatz mit Sägerei, Schule und Poststelle stand, befindet sich heute das Besucherzentrum Sihlwald. In den ehemaligen Holzlagern finden im Sommer das Freiluftkino Sihlwald sowie Märli- und Theateraufführungen statt.

Ein paar Sonnenstrahlen finden wieder den Weg durch die Wolken und bringen die nassen Blätter zum Funkeln. Was ist für Nicole Aepli die wichtigste Lektion ihres Arbeitsortes? «Der Wald lebt in grossen Zeiträumen», sagt sie bestimmt. «Wir Menschen denken immer ganz kurzfristig und wollen alles sofort gelöst und erledigt haben. Der Wald lebt da ganz anders.» Allerdings: Diese Lektion im eigenen Alltag umzusetzen, «zum Beispiel mit meinen Kindern, das kann ich überhaupt nicht», lacht sie. Aber trotzdem ist es gut zu wissen: «Der Wald lehrt mich, mal einen Schritt zurückzustehen, und der Natur die Zeit zu geben, die sie braucht.» ■

## Matteo Tuena, 27, neu geweihter Priester

### Sie sehen glücklich aus.

#### Warum?

Ein Traum geht in Erfüllung. Am Tag meiner Weihe hatte ich das Wissen, dass ich mit all dem, was ich bin, vor Gott stehen kann.

#### Wo nahm diese Gewissheit ihren Anfang?

An meiner Firmung, das war der 3. November 2012. Ich war in der 3. Oberstufe, in der Pubertät. Diese Zeit war für mich nicht einfach, und ich habe mir auch die Frage nach Gott gestellt. Bei der Firmung dann habe ich mich von Gott umarmt gefühlt – das war der Anfang, meinen Glauben zu leben.

#### Haben Sie Lampenfieber am Altar?

Eigentlich nicht. Etwas anderes ist predigen, weil das die Frucht meines eigenen Rucksacks ist, weil da mein eigener Beitrag gefragt ist. Beim Zelebrieren versuche ich hingegen, in den Hintergrund zu treten.

#### Worin sehen Sie Ihre Aufgabe als Priester?

Ein Zeuge der Liebe Gottes zu sein: Die Erfahrung, so wie Gott mich geliebt hat, weiter zu verkündigen. Und damit ein Brückenbauer zwischen Gott und Menschen zu sein.

#### Wofür braucht es Priester?

Vor allem für die Feier der Sakramente, um die konkreten Zeichen der Nähe Gottes spürbar



werden zu lassen. Menschen brauchen die Nähe Gottes und er zeigt sie uns, nicht nur, aber auch durch die Sakramente.

#### Wenn Sie etwas auf der Welt verändern könnten, was wäre das?

Ich würde versuchen, mich selbst zu verändern.

#### Zölibat: ein notwendiges Übel – oder sinnvoll?

Was soll ich sagen? Eine wichtige Frage. Ich denke, der Zölibat ist sinnvoll, allein schon, weil ich

gar keine Zeit für eine Familie hätte. Die Arbeit absorbiert mich sehr. Der Zölibat ist eine Lebensform, die sehr viel Gestaltung braucht. Aber es gibt auch Tage, an denen der Zölibat für mich ein notwendiges Übel ist.

#### Woran erkennen Sie Gottes Willen?

Um Gottes Willen (lacht). Es ist immer schwierig zu wissen, was Gott will. Ich nehme mir jeden Tag Zeit für die Betrachtung des Evangeliums vom Tag, und ich versuche herauszuhören, was Gott mir gerade sagen will. Gott spricht aber auch zu mir durch Begegnungen, durch Freundschaften, durch Schwieriges.

#### Sind Sie eher Einzelgänger oder eher Teamplayer?

Teamplayer. (vej)

## Kleines Glück

### Himmelsschaukel

«Wer in der Himmelsschaukel sitzt, fühlt sich frei, beschwingt, leicht und kann dem Himmel ein Stück näherkommen.» Das wünschen die Seelsorgenden am Unispital Zürich den Menschen – gesunden und kranken –, wenn sie die besondere Schaukel benützen, die bis Ende August in der Spitalkirche des Unispitals Zürich zum Träumen und Erholen einlädt. Als Inspiration diente die Schaukel in einer Kirche in Bremen. Die Schaukel soll «Glauben mit allen Sinnen» erfahrbar machen und erleben lassen, dass «Himmel und Erde etwas miteinander zu tun haben». In Krankheiten, Lebenskrisen, bei Abschied und Neuanfang geht es immer auch um seelische Prozesse und

Belastungen. «In all dem kann sich die Frage nach dem Sinn des Lebens auftun und der Wunsch aufkommen, Gott zu spüren», schreiben die Spitalseelsorgenden. «Was auf der Seele liegt, braucht Zeit und Raum. Und manchmal kommt innerlich erst dann etwas in Bewegung, wenn sich etwas bewegt.» (b)



Spitalkirche USZ

Hauptgebäude U-Gel (neben Bistro Süd),  
Rämistrasse 100, Zürich.

Die Spitalkirche ist rund um die Uhr geöffnet, die Schaukel steht bis Ende August zur Verfügung.

# Weniger Rhetorik, mehr Struktur

Der Vatikanexperte Mario Galgano blickt auf die ersten 100 Tage seines neuen Chefs. Welche Akzente setzt Papst Leo XIV.?

Leo XIV. hat bereits in seinen ersten 100 Tagen als Papst ein bemerkenswertes Profil gezeigt. Er setzt – auch in Ton und Inhalt – Akzente, die ihn in mancher Hinsicht von seinem Vorgänger Franziskus unterscheiden. Zugleich baut er auf dessen Impulse auf. In einem Grusswort an die FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO) bezeichnete er Hunger als «Kriegswaffe», forderte Sanktionen gegen jene, die Hunger gezielt einsetzen und rief zu konkretem Handeln statt blosser Rhetorik auf. Damit unterstreicht er die politische und moralische Stimme des Papstes in globalen Krisen.

Auch innerkirchlich hat Leo XIV. bereits deutliche Signale gesetzt. Wiederholt rief er zur Fortsetzung der Konzilserneuerung auf. In Ansprachen an Ordensleute warb er für eine einfache, vom Evangelium geprägte Lebensform. Für ihn gehören geistliche Tiefe und kirchliche Reform eng zusammen. In der Ökumene zeigte er sich ebenfalls von Beginn an engagiert: Begegnungen mit Vertretern der orthodoxen Kirchen – etwa aus Konstantinopel oder der ukrainisch-griechisch-katholischen Kirche – waren vom Wunsch nach sichtbarer Einheit geprägt. Dabei setzt er auf Dialog auf Augenhöhe und konkrete Schritte.

In Fragen der kirchlichen Selbstverantwortung hat Leo XIV. früh Haltung gezeigt. Den Rücktritt des Abtes von Saint-Maurice begrüsst er als Teil eines transparenten Aufarbeitungsprozesses und betonte die Notwendigkeit institutioneller Reformen. Damit unterscheidet er sich deutlich von seinem Vorgänger Franziskus, der oft nur symbolisch oder gestisch auf Missstände reagierte. Auch in liturgischen und pastoralen Fragen betont Leo XIV. Stabilität und geistliche Verwurzelung. Bei einer



**Mario Galgano**  
ist Historiker und Journalist.  
Von 2004 bis 2006  
war er Mediensprecher der  
Schweizer Bischofs-  
konferenz. Seit 2006 ist  
der Historiker Redaktor  
bei der deutschsprachigen  
Abteilung von  
Vatican News.

Audienz mit Ordensfrauen rief er dazu auf, Christus als Wurzel zu vertiefen, damit die Kirche im Alltag glaubwürdig Zeugnis geben könne. Hier wird eine Rückkehr zu biblischen Fundamenten sichtbar, während Franziskus eher charismatisch agierte.

Im öffentlichen Auftreten liegt zwischen beiden Päpsten ein spürbarer Unterschied. Franziskus war impulsiv, emotional und oft überraschend direkt. Leo XIV. hingegen wirkt gelassener, reflektierter und in seinen Aussagen weniger auf mediale Wirkung ausgerichtet. Während Franziskus Themen wie Migration, Umwelt oder die Stimme der Peripherien betonte, stellt Leo XIV. Ordnung, Klarheit und institutionelle Verantwortung in den Vordergrund. Seine Reformvorstellungen scheinen strukturierter und nachhaltiger gedacht: Er will nicht nur Denkanstösse geben, sondern konkrete Prozesse schaffen – sichtbar etwa in der Einbindung von Governance-Kommissionen oder seiner Reaktion auf kircheninterne Krisen.

Auch in der Aussenpolitik zeichnet sich ein neuer Stil ab. Während Franziskus persönliche Begegnungen gesucht hat, scheint Leo XIV. einen diplomatischen Langstreckenkurs zu verfolgen. Seine Reden zu internationalen Organisationen oder seine ökumenischen Initiativen deuten auf eine systematische Positionierung der Kirche als globale moralische Akteurin hin.

Insgesamt präsentiert sich Papst Leo XIV. als konsequenter, strukturiert denkender Pontifex, der weniger auf Überraschungen, dafür aber auf nachhaltige Dynamik setzt. Er baut auf das Pontifikat von Franziskus auf, aber mit einem anderen methodischen Zugriff: weniger Rhetorik, mehr Struktur.

# Unter Bäumen Die Stieleiche

Von Regula Amer  
(Illustration und Text)

## **Quercus robur**

Höhe: bis 40 m

Lebensdauer: bis über 800 Jahre

Stieleichen sind ausladende Laubbäume und zählen zu den ältesten Bäumen Mitteleuropas, wo sie seit 12000 Jahren heimisch sind. Ihre gute Feinstoffbindung macht sie zu geeigneten Stadt- und Strassenbäumen.

Typisch für die Stieleiche ist ihr Stamm, der sich schon in niedriger Höhe verzweigt. Ihre Borke ist tief gefurcht. Die Blätter sind kurzgestielt und unregelmässig gelappt. Die Eicheln hängen in Fruchtbechern an langen Stielen, daher auch der Name.

Die Stieleiche ist ein Pfahlwurzler, deren Hauptwurzeln bis zu 5 Meter in die Tiefe reichen. Die sehr gute Verankerung macht sie besonders sturmfest. Wegen ihres Kontakts zum Grundwasser werden Eichen oft vom Blitz getroffen. Die Germanen weihten die Eiche dem Donnergott Donar.



## **Eichelhäher**

Die Stieleiche ist für viele Arten, von Insekten bis zu Vögeln und Pilzen, Lebensraum und Nahrungsquelle.

Der Eichelhäher sammelt im Herbst Eicheln als Wintervorrat und versteckt sie. Dank seines guten Gedächtnisses findet er die Nahrung auch unter Schnee wieder. Einzelne Eicheln, die vergessen werden, keimen aus. Somit sorgt der Eichelhäher für eine natürliche Verbreitung der Eichen.

# Der Namenspatron

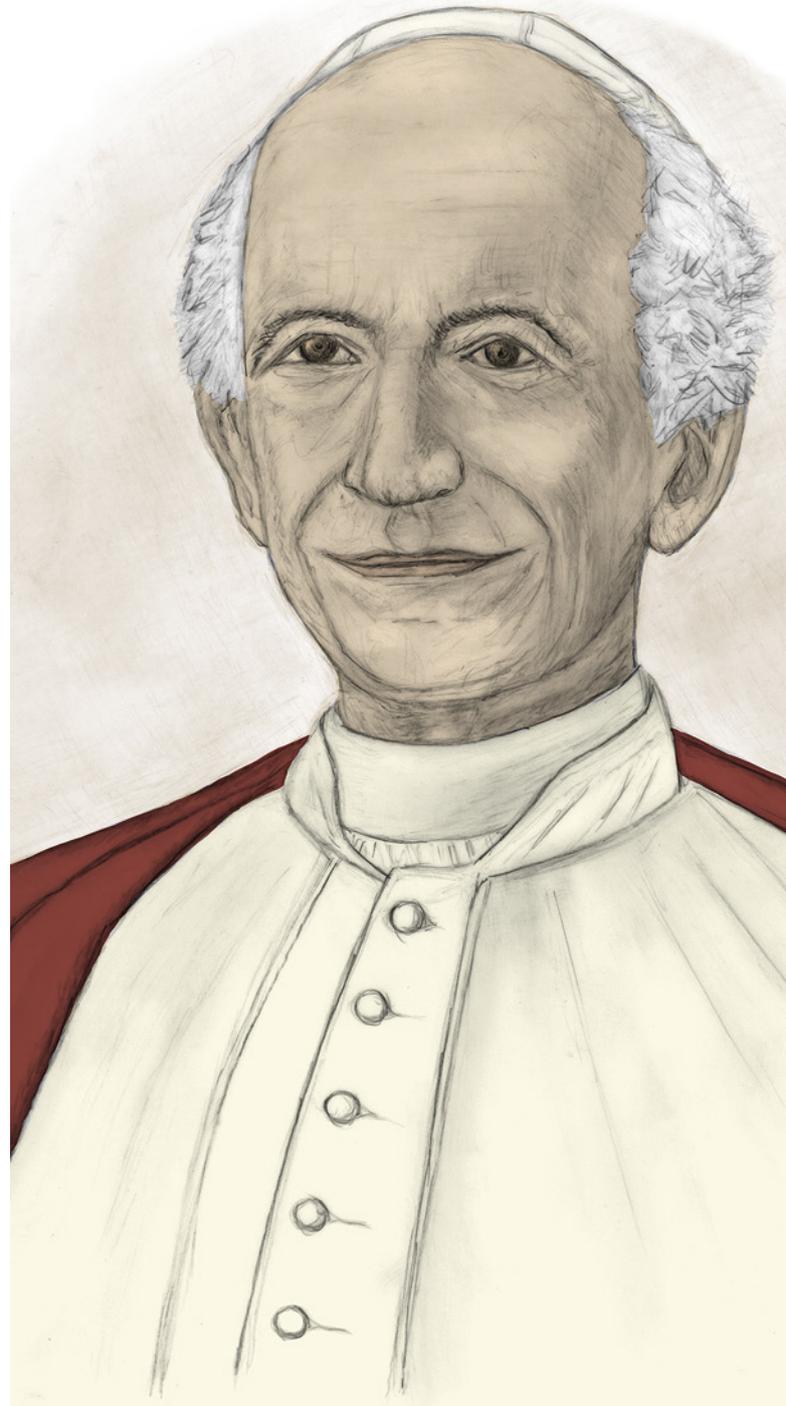
Papst Leo XIV. hat sich mit seiner Namenswahl in die Linie von Papst Leo XIII. gestellt. Was macht diesen zum Vorbild?

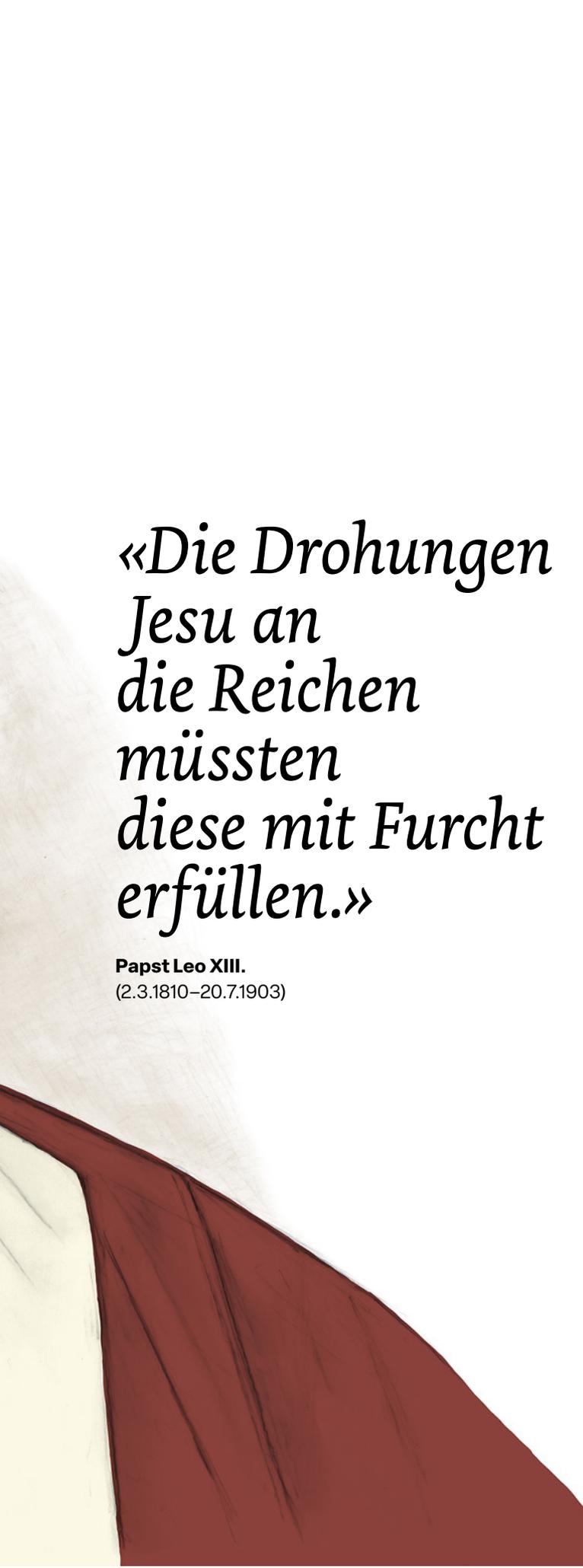
Von Markus Zimmer (Text) und Regula Amer (Illustration)

Die Unterschiede könnten grösser nicht sein: Gioacchino Pecci (1810–1903), der ältere Leo, hat bis auf wenige Jahre nie seine italienische Heimat verlassen – Robert Francis Prevost hingegen, der heutige Leo, lebte auf zwei Kontinenten. Pecci stammte aus dem niederen Landadel. Nach kurzer Zeit als Nuntius in Belgien war er über dreissig Jahre lang Bischof von Perugia – Prevost studierte Mathematik und Philosophie, bevor er zur Theologie kam, als Missionar arbeitete und später zwölf Jahre lang den Augustinerorden leitete. Den «alten» Leo hielt man anfangs für einen Übergangspapst: Er wurde mit 68 gewählt, was damals als hohes Alter galt. Aber er starb nach einem Vierteljahrhundert im Amt mit 93 Jahren als ältester Papst der Geschichte; der neue Leo hingegen – er wurde mit 69 Papst – steht heute vor vielfältigen drängenden Herausforderungen. Beide Leos verbindet nur das Doktorat in Kirchenrecht. Wie also begründet Robert Prevost seine Namenswahl? Der Name Leo steht für das Programm seines Pontifikats: Er will ausdrücklich an die katholische Soziallehre anknüpfen, die auf Leo XIII. zurückgeht.

Leo XIII. widmete sich mit seinem Lehrschreiben «Rerum novarum» (Neue Dinge) vom 15. Mai 1891 als erster Papst überhaupt der «sozialen Frage»: Es geht um die neuen gesellschaftlichen Probleme, die sich aus den Folgen des wirtschaftlichen Wandels ergeben. Die soziale Frage war nicht neu: Infolge der Industrialisierung gerieten Handwerker, Angehörige des Kleinbürgertums und immer grössere Teile der Arbeiterschaft in finanzielle Not. Deren Armut galt als zentrales gesellschaftliches Problem. Dies war die Geburtsstunde von Caritas- und Gesellenvereinen und von Genossenschaften – Freiwillige, die sich für die Notleidenden einsetzten. Die prekäre Lage der Arbeiterschaft war allerdings auch der Nährboden für den Sozialismus. Gemäss dieser Ideologie lasse sich Armut grundsätzlich beseitigen, wenn nur die Macht der «Besitzenden» und «Bestimmenden» aufgehoben werde: die Macht von Grundbesitzern, Unternehmen, Adel – und von der Kirche. Deshalb musste die Kirche den Sozialismus ablehnen, wenngleich sie ein ähnliches Ziel verfolgte.

In dieser aufgeladenen Zeit trat Leo XIII. 1878 sein Amt an. Er war kirchlich konservativ, galt aber als klug und





# «Die Drohungen Jesu an die Reichen müssten diese mit Furcht erfüllen.»

**Papst Leo XIII.**  
(2.3.1810–20.7.1903)

gemässigt. Es gelang ihm, das Papsttum nach dem Untergang des Kirchenstaats 1870 als diplomatische und moralische Instanz zu positionieren, deren «gute Dienste» in der Welt geschätzt wurden. Auch die Armut in der Welt beurteilte er realistisch: Durch keine Ideologie würde sie sich beseitigen lassen. Die Kirche müsse sich aber dieser Realität stellen – und sich einmischen. Doch er belies es nicht bei der Forderung, sondern zeigte mit seiner katholischen Soziallehre Wege zur Verbesserung auf.

Seine erste Frage war: Welche Verantwortung erwächst Christinnen und Christen aus der Wirklichkeit der Armut? Wichtig sei zunächst die Selbstsorge: Zufriedenheit mit dem, was man hat, und Sparsamkeit, die vor Leichtsinn und Risiko bewahrt. Entscheidend ist aber die Solidarität mit den Armen durch Almosen: Leo XIII. lobte die «reichen Katholiken, die sich mit Grossmut zu Gönnern und Genossen des arbeitenden Standes machen und die für die Errichtung und Ausbreitung von Vereinen ansehnliche Geldmittel auswerfen». Gerade die Kirche müsse sich unbedingt für die Armen einsetzen, deshalb fördere sie wohlthätige Vereine, die in Not, Unglück und Krankheit Unterstützung leisten. Eine moralische Pflicht hätten ebenfalls die Unternehmen: Wer Löhne zahle, die nicht zum Leben reichten, habe das Grundprinzip von Arbeit nicht verstanden. Denn «Arbeiten heisst, seine Kräfte anstrengen zur Beschaffung der irdischen Bedürfnisse, besonders des notwendigen Lebensunterhalts». Lohndruck, der die Not der Arbeitnehmerinnen und -nehmer ausnützt, nennt er eine Form von Gewalt. Aber auch der Staat könne seiner Verantwortung gerecht werden, indem er beispielsweise den Besitz derer schützt, die wenig haben, damit er nicht durch hohe Steuern aufgezehrt wird. Deutlich betont er: Aufgabe der Kirche sei es, am Aufbau einer gerechten Gesellschaft mitzuwirken.

Leo XIII. war kein Sozialromantiker. Ein «bedingungsloses Grundeinkommen» hätte er abgelehnt mit der Warnung, wenn der Ansporn zu Fleiss und Strebsamkeit fehle, seien die Quellen des Wohlstands gefährdet. Leos «dritter Weg» zwischen Sozialismus und Liberalismus besteht deshalb in der Verbindung von Nächstenliebe und der Verantwortung für einen selbst sowie für andere. Alles Engagement gegen Armut und Leid bleibe aber vorläufig, denn endgültig aufheben könne sie nur Gott. Leo ist überzeugt, dass gerade die Erfahrung dieser Begrenztheit, die Menschen im solidarischen Handeln machen – als «Gebende» und als «Empfangende» – über das Leiden hinausweist auf eine andere, rettende Wirklichkeit.

*Die Schreiben zur katholischen Soziallehre und zahlreiche Literatur dazu hat die Jesuitenbibliothek Zürich bereitgestellt: [jesuitenbibliothek.ch](http://jesuitenbibliothek.ch).*

# Gemeinsam – professionell

Sechs muslimische Seelsorgende betreuen seit 2023 mit einem professionellen Anspruch Menschen in Zürcher Spitälern. Der Kanton hat dieses Projekt auswerten lassen.

Von [zhkath.ch](http://zhkath.ch) / Beatrix Ledergerber-Baumer

Allein im Unispital Zürich wurden die muslimischen Seelsorgenden während der einjährigen Projektphase 1300 Mal ans Krankenbett gerufen. Auch im Kantonsspital Winterthur und in der Psychiatrischen Uniklinik Zürich wird eine eigene Seelsorge für Kranke mit islamischem Glauben angeboten. Die Direktion der Justiz und des Innern hat nun unter Regierungsrätin Jacqueline Fehr das Pilotprojekt auswerten lassen und damit das Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft SZIG der Universität Freiburg beauftragt. Die Resultate wurden am 8. Mai präsentiert.

Die Evaluation zeigt den wachsenden Bedarf an muslimischer Seelsorge in Zürcher Spitälern auf. Fast sieben Prozent der Kantonsbevölkerung sind Muslime, rund 100 000 Menschen. Die Qualitätssicherung in Ausbildung und Berufspraxis ist laut Evaluation gewährleistet. Muslimische Seelsorgende, die in Spitälern und Kliniken arbeiten, haben alle am SZIG die Weiterbildung «Zürich-Kompetenz» absolviert, die Voraussetzung für ihren Einsatz in öffentlichen Institutionen ist. Dieses Basismodul wurde bereits zweimal durchgeführt. Es fördert die Vernetzung der muslimischen Gemeinschaften und stärkt die Kompetenzen der Absolvierenden. Darauf aufbauend werden jetzt verschiedene Vertiefungsangebote für Imame und muslimische Betreuungspersonen etabliert. In der Berufspraxis unterstützen die christlichen Seelsorgenden und Seelsorger in den Spitälern ihre muslimischen Kollegen nach Kräften.

Die muslimische Spitalseelsorge wird vom Verein QuaMS (Qualitätssicherung der muslimischen Seelsorge in öffentlichen Institutionen) getragen, in dem der Kanton Zürich sowie die Vereinigung der islamischen Organisa-



**Die Muslimische Spitalseelsorge** wird vom Verein QuaMS getragen.

Mitglieder im Verein sind der Kanton Zürich und verschiedene muslimische Organisationen.

Die Kirchen unterstützen ihn mit einer eigenen Begleitkommission.

[www.islam-seelsorge.ch/dienstleistungen](http://www.islam-seelsorge.ch/dienstleistungen)

tionen in Zürich Mitglieder sind. In der Begleitkommission sind die katholische und reformierte Kirche des Kantons Zürich engagiert. Diese unterstützen den Verein QuaMS auch finanziell, die katholische Körperschaft mit 75 000 Franken pro Jahr. Den Hauptanteil der Kosten trägt der Kanton.

Nun will der Kanton das Projekt auch für die Zukunft sichern. Für 2025 ist eine Übergangsfinanzierung gesichert, darüber hinaus ist die Finanzierung noch in Abklärung. Die beiden grossen Landeskirchen planen, gesamtgesellschaftliche Leistungen von nicht anerkannten Religionsgemeinschaften finanziell zu unterstützen. In der Synode, der Sitzung des katholischen Kirchenparlamentes, im November, wird voraussichtlich weiter darüber beraten. Für die katholische Körperschaft unterstreicht Frank Ortolf, Bereichsleiter im Ressort Gesundheit, die positiven Erfahrungen im Pilotprojekt: «Muslimische Seelsorge entlastet durch die gegenseitige Bereicherung auch die

Seelsorge der Kirchen.» Christliche Seelsorgende hätten jetzt mehr Zeit für die Patienten ihrer Konfession und bei Fragen zum Thema Islam fänden sie qualifizierte Unterstützung durch die muslimischen Seelsorgepersonen. Er hält fest: «Interreligiöse Zusammenarbeit ist auch eine Bereicherung für die Kirchen.»

Dilek Ucak-Ekinci, Leiterin der islamischen Klinik- und Spitalseelsorge, schreibt im Jahresbericht 2023 von QuaMS: «Die gute Zusammenarbeit mit der christlichen Seelsorge wurde nicht nur auf persönlicher Ebene gepflegt, sondern auch durch verschiedene Gefässe wie Konvente, Teamsitzungen, Teamausflüge und gemeinsame Fortbildungen vertieft.»



**Spuren, aufgenommen von Christoph Wider** | Spritzendes Nass, reflektiertes Licht und leises Rauschen. Ein Hauch von Frische und Leichtigkeit. Flüchtige Spuren des Sommers.

**«Im Gespräch bleiben»**  Kirche in Freiheit und Verantwortung

Lesung - Vorträge - Gespräche - Apéro

**6. September 2025, 11–15 Uhr**

Mitwirkende:  
**Simon Urban und Jeanne Devos**  
 Juli Zeh / Simon Urban: «Zwischen Welten»  
**Bundesministerin a.D. (D) Dr. Kristina Schröder**  
 Republik 21 e.V. - Denkfabrik für neue bürgerliche Politik  
**Ivo Nicholas Scherrer**  
 Pro Futuris. Der Think + Do Tank der SGG

**Reformierte Kirche, Hirschengraben 50, 8001 Zürich**

Um Anmeldung bis zum 31.08. wird gebeten:  
[miteinanderreden@egliseavenir.ch](mailto:miteinanderreden@egliseavenir.ch) egliseavenir.ch

**Aus alt wird neu**

**Nicht alles wegwerfen!**  
 Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86  
[www.polsterei-mattler.ch](http://www.polsterei-mattler.ch)  
[info@polsterei-mattler.ch](mailto:info@polsterei-mattler.ch)  
 Polsterei Mattler AG  
 Polsterwerkstätte – Industriepolsterei  
 8862 Schübelbach

**Nächste Inserateschlüsse:**

- 11. August (Nr. 9)
- 8. September (Nr. 10)
- 13. Oktober (Nr. 11)

[u.notz@kueba.ch](mailto:u.notz@kueba.ch)

**tele bibel**  
 044 252 22 22  
[www.telebibel.ch](http://www.telebibel.ch)

 **Drusberg Reisen AG**

Fam. Schelbert | Tel. 055 412 80 40 | [www.drusberg.ch](http://www.drusberg.ch)  
 CH-8840 Einsiedeln | Benzigerstr. 7 | [info@drusberg.ch](mailto:info@drusberg.ch)

**Pilgern im Jubiläumsjahr**  
 herzlich willkommen, Plätze frei!

23.-29. Aug.	<b>Lourdes</b> - Avignon (Papstpalast)	995.-
22.9.-2. Okt.	<b>Griechenland</b> (Ap. Paulus, Andreas) Athen - Patras - <b>Korinth</b> - Meteora	1890.-
29.9.-6. Okt.	<b>Medjugorje</b> Flug	990.-
06.-17. Okt.	<b>FATIMA</b> - Montserrat - <b>Lourdes</b> Santiago de Compostela (Jakobsweg)	1795.-
16.-24. Okt.	<b>Medjugorje</b> - S.G. <b>Rotondo</b> (hl. Pio) Shkoder- <b>Montenegro</b> Felsenkloster	1170.-
06.-09. Nov.	<b>Padua</b> , hl. Antonius - <b>Schio</b>	595.-
11.-16. Nov.	<b>ROM</b> im Heiligen Jahr, Vatikan Bologna (Kopie heiliges Grab Jesu)	970.-
29.11.- 1.Dez.	<b>Altötting</b> -Augsburg, Knotenlöserin	495.-
09.-22.02.26	<b>Mexico</b> Guadalupe, <b>Interesse melden</b>	

Usw. Preise Doppelzimmerbasis, meist VP

**Verlangen Sie unser detailliertes Reiseheft!**  
 Wir freuen uns, mit Ihnen unterwegs zu sein.

**Die Forum-Website ist vielfältig und aktuell.**

[www.forum-magazin.ch](http://www.forum-magazin.ch)

Steuern      Liegenschaften      Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI PARTNER**  

Steuerberatung und Treuhand AG

044 308 25 50 | 8052 Zürich | [www.idp-treuhand.ch](http://www.idp-treuhand.ch)

**PAULUS AKADEMIE STELLT FRAGEN ZUR ZEIT** **FORUM**  
MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

**Statements und Podium**

**GEMEINSAM GEGEN MISSBRAUCH**  
**ÖKUMENISCHE PERSPEKTIVEN**  
**FÜR WIRKSAME SCHUTZKONZEPTE**

**Donnerstag, 11. September 2025, 18.30 bis 20.00 Uhr**  
 Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, 8005 Zürich

infos & tickets: [www.paulusakademie.ch](http://www.paulusakademie.ch) 

# WER IST DER MANN AUF DEM TUCH?

Eine Spurensuche

16. Aug. - 28. Sept. 2025 | 9-19:30 Uhr

## Ausstellung zum Turiner Grabtuch

- 16.8. | 16:00 Uhr | Festgottesdienst, anschliessend Apéro und Führungen
- 22.8. | 19:15 Uhr | Das Grabtuch von Turin und die Naturwissenschaften
- 23.8. | 19:15 Uhr | Theologische Meditation zu dem Turiner Tuch
- 29.8. | 19:15 Uhr | Die Kreuzigung Christi aus medizinischer Sicht
- 05.9. | 19:15 Uhr | Der Prozess Jesu aus der Sicht eines Strafrechtlers
- 12.9. | 19:15 Uhr | Das Turiner Grabtuch und das Jesus-Selfie
- 19.9. | 19:15 Uhr | Die Heilsbedeutung der Passion Jesu
- 26.9. | 19:15 Uhr | Die Leiden Jesu aus kulturhistorisch-archäologischer Sicht
- 28.9. | 11:30 Uhr | Festgottesdienst, anschliessend Apéro und Führungen

**Vollständiges Programm:** | **Informationen | Reservationen:**  
[marialourdes.ch/grabtuch](http://marialourdes.ch/grabtuch) | [grabtuch@marialourdes.ch](mailto:grabtuch@marialourdes.ch)

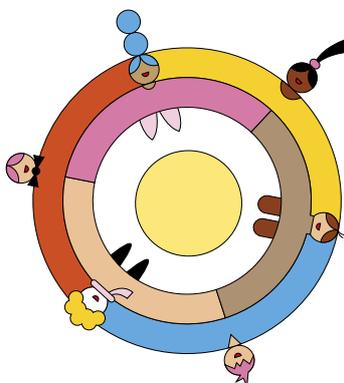


## Glauben heute

# Zuhause ist nicht nur ein Ort

Sie gehört zu den beliebtesten Fragen in der Schweiz – und bereitet mir regelmässig Unbehagen: «Woher kommst du?» Dabei schaut mich jeweils ein interessiertes und offenerziges Augenpaar an. Dann folgt Stille. Mir ist nicht klar, wonach gefragt wird. Woher ich gerade eben komme? Wo ich aufgewachsen bin? Wo ich aktuell wohne? Oder gar welcher Abstammung ich bin? – Ich wage mich kaum, mir auszumalen, was diese Frage bei Menschen ohne «europäisches Aussehen» und Schweizer Dialekt auszulösen vermag. In meinem Fall kein «Othering»: Ich werde nicht als fremd oder als nicht zugehörig wahrgenommen.

So oder so finde ich die Frage unpassend, weil zu komplex für Smalltalk – zumindest aber finde ich sie unpräzise. Auch wenn ich die gutgemeinte Absicht dahinter nachvollziehen kann. Im Gespräch stellt sich meist heraus, dass die fragende Person sich selbst ohne Probleme zuordnen kann, einer Ortschaft oder einem Kanton. Die Häufigkeit der Frage weist auf eine ausgeprägte helvetische Sesshaftigkeit hin. Diese interessiert mich aber weniger, vielmehr



zieht es mich zur Frage, was Menschen sich zuhause fühlen lässt. Sind es bestimmte Landschaften, der Klang einer Sprache, die Gerüche, die Temperatur und Luftfeuchtigkeit und andere sinnlich erfahrbare Dinge? Oder die Art, wie Menschen sich begegnen, miteinander reden, sich berühren, sich einander zugehörig fühlen? Zuhause sein an einem Ort oder bei

Menschen schliesst sich gegenseitig nicht aus. Auch Religion oder gar Konfession können das Gefühl von Zuhause wecken. Der Duft von Kerzenwachs, die Feuchtigkeit von alten Kirchen, vertraute Formulierungen in der Liturgie oder auch eine achtsame Sprache nah an meinen Erfahrungen. Wirklich zuhause fühle ich mich, wenn ich gesehen werde, mein Menschsein Platz hat und ich das mit verschiedenen Sinnen erfahre. Die nahen Beziehungen machen es aus, sie sind bedeutsam und aussagekräftig. Woher ich komme, bleibt dabei völlig nebensächlich.

*Mirjam Duff*  
Theologin, Dozentin und Beraterin an der  
Fachhochschule Nordwestschweiz

---

## Anno Domini

# 1727: Matthäus-Passion

Kaum zu glauben: Die Uraufführung der Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach (1685–1750) schlug keine Wellen. Gar keine! – Kein einziger begeisterter Bericht, keine einzige vernichtende Kritik. Und so verschwand das Werk fast augenblicklich in der Versenkung, bis es erst 102 Jahre später vom zwanzigjährigen Jungkomponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy wieder ins Bewusstsein gehoben wurde.

Mendelssohn dirigierte am 11. März 1829 in Berlin eine gekürzte Fassung und läutete damit die Bach-Renaissance ein. Erst jetzt – aber jetzt wohl für immer – wurde Johann Sebastian Bach zum Monument der Musikgeschichte.



Beethoven hatte es wohl geahnt und bereits ein paar Jahre zuvor das berühmte Wort gesprochen: «Nicht Bach! Meer sollte er heissen: wegen seines unendlichen, unerschöpflichen Reichtums an Tonkombinationen und Harmonien.»

Johann Sebastian Bach ist über seine musikalische Meisterschaft hinaus jener Komponist, der wie kein anderer die Spiritualität ganzer Generationen geprägt hat. Selbst

wer sich nicht zum Christentum bekennt, zu Bach bekennen sich fast alle, die Musik lieben. Und so lassen sie sich mit ihm bereitwillig auf eine höchst emotionale Religiosität und eine innige Jesusbeziehung ein. (bit)

# Die Präventions-Fachfrauen

Dolores Waser Balmer und Elena Furrer sind überzeugt,  
dass die Kirche sich verändern kann.  
Und dass es sich lohnt, an dieser Veränderung zu arbeiten.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Manuela Matt (Foto)

Dolores Waser Balmer hat schon Betroffene ans Grab jenes Priesters begleitet, der sie vor Jahren missbraucht hatte. «Manche brauchen einen physischen Ort für die Aufarbeitung», weiss sie. Eine externe Opferstelle kann diese Begleitung im kirchlichen Umfeld nicht in gleichem Masse bieten. «Daher braucht es nach wie vor kircheninterne Meldestellen», ist sie überzeugt. Als Pflegefachfrau hat sie im Kinderspital gearbeitet, leitete das Kinderschutzzentrum St.Gallen und ist auch Präventionsbeauftragte des Bistums St.Gallen. «Ich bin seit 18 Jahren mit der Missbrauchs-Thematik befasst», sagt sie. Mit diesem Hintergrund kann sie als Präventionsbeauftragte im Bistum Chur mit vielen Beispielen aus ihrem Erfahrungsschatz Fragen zu Nähe und Distanz in Seelsorge beleuchten, aber auch die Brücke zum Alltag anderer Berufe schlagen.

Als Armeeseelsorgerin, Projektleiterin, Erwachsenenbildnerin, Mitglied des VBS-Krisenstabes und Militär-Richterin sowie als ehemalige Leiterin des Fachbereiches «Junge Erwachsene und Berufung» im Bistum St.Gallen bringt auch die Theologin Elena Furrer viel Knowhow in die Präventionsarbeit. «Manche denken, Missbrauchs-Prävention gehe sie nichts an», sagt sie. «Aber Machtmissbrauch oder übergriffiges Verhalten geschieht oft schnell und allenfalls unüberlegt und bleibt dann unreflektiert stehen.» Für solche oft unbewussten Verhaltensweisen, die zu Missbrauch führen können, wollen die beiden Frauen sensibilisieren: In den Kursen, die alle Angestellten der Katholischen Kirche besuchen müssen, ob sie nun in der Seelsorge, als Sakristanin oder im Büro tätig sind. Sie gehen aber auch auf Anfragen von kirchlichen Vereinen, Pfarreigruppen oder Gemeinschaften ein, um mit ihnen Präventionskonzepte zu erarbeiten oder gewünschte Themen zu vertiefen. So begleitet Dolores Waser Balmer ein Kloster in der Thematik «Spirituelle Missbrauch». Sie staunt, «wie die Schwestern trotz Verletzungen bereit sind, sich auf das Thema einzulassen und Neues zu wagen.» Elena Furrer findet es spannend, mit Menschen unterwegs zu sein, «die etwas verändern wollen, bereit sind, ihre Handlungen zu reflektieren, die mithelfen wollen, die Kirche weiterzuentwickeln». Die beiden Frauen sind «nach wie vor überzeugt, dass wir als Kirche eine wertvolle Botschaft haben und den Auftrag, diese weiterzugeben. Das können wir aber nur, wenn wir uns als ganze Kirche verändern – auch die Institution.»



Elena Furrer (links) und Dolores Waser Balmer sensibilisieren in den Präventionskursen für Themen wie Nähe und Distanz und helfen, eigene Verhaltensweisen zu reflektieren.



Kantonsspital mit Neubau (hinten links) – Roter Turm (Mitte) – Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW (Rundbau) – Türme der Altstadtkirche (rechts) – Bahnhof (davor).  
Kirchturmhöhe: 51,54 Meter mit Kugel

## 360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei  
St. Peter und Paul in Winterthur-Neuwiesen.

**Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)**

Erstbesteigung: Pfarrer Stefan Staubli ist seit 17 Jahren in der Pfarrei und besteigt heute zum ersten Mal den Turm der Kirche. Es habe sich bislang einfach nicht ergeben, kommentiert er und schiebt nach: «Ich bin gern am Boden unten.» Mit von der Partie ist Sakristan Carlo Corazolla, der Winterthur wie seine Westentasche zu kennen scheint. Auch den katholischen Teil von Winterthur: Das heutige Quartier Neuwiesen, auf das man durch die Turmfenster sieht, sei nämlich ursprünglich «die katholische Seite» gewesen, vom Bahnhof aus betrachtet. Wie in einem Ghetto hätten sich – vor gut 160 Jahren, als hier noch Kiesgruben und Gärtnereien gewesen waren – die katholischen Arbeiterfamilien angesiedelt. Nicht einmal eine Bahnhofs-Unterführung auf die andere Seite der Stadt habe es gegeben. Bahnhof und Kirche seien dabei etwa gleich alt – der Bahnhof habe viele katholische Arbeiter hierhergebracht, die meisten von ihnen aus Süddeutschland. Ihretwegen und dank ihres Engagements sei dann die Kirche erbaut

worden: 1897 eingeweiht, als erste katholische Kirche im Kanton Zürich nach der Reformation.

Heute ist natürlich auch Neuwiesen bunt durchmischt und lange schon verbinden Unterführungen durch den Bahnhof die Stadtteile. Stefan Staubli nützt sie, wenn er mit dem Velo unterwegs ist, und das sei er viel und gern. Auch auf Seelsorgebesuche, oder wenn er ins nahe Kantonsspital fährt, um eine Krankensalbung zu spenden. Der Neubau des Spitals ist Richtung Nordosten gut sichtbar, den Blick weiter gedreht nach Südosten ragen die beiden schönen Türme der reformierten Stadtkirche aus dem Häusermeer. Nach Westen wiederum erhebt sich der bewaldete Brühlberg. Winterthur sei auf Hügeln gegründet – «wie Rom!», lacht Stefan Staubli.



QR-Code scannen – und einen  
Drohnen-Rundflug erleben.

# Unsere Sprache: Englisch

Randolph Odi,  
ehrenamtlicher Mitarbeiter im Pastoralrat  
der English Speaking Mission

## Was ist das Besondere an der English Speaking Mission?

Zu uns kommen Menschen aus 96 Ländern und allen Kontinenten. Am Anfang ist es einfacher, wenn alle Englisch sprechen. So fühle ich mich aufgenommen und willkommen. Ohne das würden wir uns nicht mutig genug fühlen, in eine Schweizer Pfarrei zu gehen.

## Sind die Leute nur vorübergehend dabei?

Viele sind eine gewisse Zeit hier wegen ihrer Arbeit. Andere sind in unserer Mission, bis sie sich eingelebt haben, und gehen dann in die Schweizer Pfarrei. Einige, wie ich, sind in der Schweizer Pfarrei und in der Mission.

## Ist das nicht anstrengend?

Ich sehe es als Chance. In unserer Musikgruppe war eine Frau mit einer wunderschönen Stimme. Als sie nach einem Jahr ging, waren

wir traurig. Dann fragte eine andere Frau, ob sie mitsingen könne. Und sie hatte eine noch schönere Stimme! Unsere Musik, die Freude im Gottesdienst, das ist wie wenn in den Alpen Schnee liegt. Der Schnee ist schön, aber der Berg ist wichtig. Jesus ist der Berg.

## Wie geht das Zusammenleben so vieler Kulturen?

Jesus liebt die Menschen aus Afrika wie jene aus der Schweiz oder Asien. Die Kirche lehrt uns den Wert von allen. So werden wir offen für andere. In der Schweiz lernen wir, Konflikte mit Kompromissen zu lösen. Das leben wir in der Mission: Wir suchen einen gemeinsamen Weg. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

---

Leiterin der kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit Katharina Engeler

## «Ich liebe Auseinandersetzungen»

Ich mag Menschen. Das war schon während meiner Zeit bei der Kripo so. Als Polizistin musst du menschenfreundlich sein, sonst läuft etwas falsch. Mein Herz schlägt noch immer dafür: Ermittlungen führen, Spuren verfolgen, Zusammenhänge finden – jetzt einfach beim Sonntagstator oder Krimilesen. Ich habe bei der Kripo aufgehört, als ich Kinder bekam und mein Mann als Selbständiger seine Arbeit nicht reduzieren konnte. Auf der kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit DFA kann ich all meine Berufserfahrungen einbringen: KV-Lehre und einige Jahre Berufserfahrung, dann Polizeischule und -arbeit. Nach einer Familienzeit leitete ich zuerst die Geschäftsstelle der Winterhilfe Aargau, dann das Sekretariat der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg und absolvierte berufsbegleitend ein Studium an der Hochschule für Soziale Arbeit. Später arbeitete ich lange als Beiständin. In unserem Dorf



bin ich Gemeindeammännin, ich führe die Exekutivbehörde. Ich habe Freude an Auseinandersetzungen, um gemeinsam Lösungen zu finden. In der DFA führe ich ein Team von 17 Personen. Aktuell unterstützen elf von uns koordinierte Freiwillige in Lernstuben Stellensuchende beim Bewerbungsschreiben. Neue Freiwillige sind herzlich willkommen! Dank unserer kirchlichen Trägerschaft können wir kostenlos beraten, natürlich unabhängig von Konfession oder religiöser Zugehörigkeit. In Kurzberatungen dominieren rechtliche Fragen, zum Beispiel zu ungerechtfertigten fristlosen Kündigungen. Menschen, die sich neu orientieren und/oder auf Stellensuche sind, begleiten wir meist länger. Erholung finde ich beim Stricken. Das habe ich vor drei Jahren wiederentdeckt, als mir jemand nordische Muster zeigte. Damit kann man einen Pulli am Stück stricken, ohne Zusammennähen, das gefällt mir. (bl)

Tipps der Redaktion  
**Josua Boesch,  
 Eremit und Künstler**



**Wanderweg  
 Erinnerungen an den Pfarrer im Säuliamt**



Bevor er sich als Eremit zurückzog, war Josua Boesch im Säuliamt in Stallikon und in Affoltern Pfarrer und hat sich in Kappel dafür eingesetzt, dass das ehemalige Kloster Kappel, damals noch ein Armenhaus, ein Ort der Stille und der Spiri-

tualität wird – was es heute als Kloster Kappel ist. Der Josua-Boesch-Wanderweg führt von Stallikon über Affoltern nach Kappel. Die Wanderzeit von einer Station zur andern beträgt gut zweieinhalb Stunden (ohne Pausen). An jeder Station befindet sich eine Info-Tafel mit Lebensdaten und einem Gebet von Josua Boesch. Mit einem QR-Code können vor Ort Erzählungen von Zeitzeugen über ihre Erinnerungen an den Pfarrer an diesen Orten abgehört werden. Ebenfalls auf dem QR-Code ist der ganze Wanderweg abrufbar. Der Josua-Boesch-Förderverein begleitet auf Wunsch und gegen Bezahlung Wandergruppen oder gibt an den Stationen Einführungen. (bl)

—[www.josuaboesch.ch/lesen-schauen-hören/wanderweg/](http://www.josuaboesch.ch/lesen-schauen-hören/wanderweg/)

**Buch  
 Urkräftiges Leben**



Mit 50 zieht sich der reformierte Pfarrer Josua Boesch (1922–2012) als Künstler und Eremit in ein Kloster in Italien zurück. In der Stille seiner Zelle entstehen Ikonen aus Metall, in einer ganz eigenen Bildsprache. Sie zeugen von Boesch's tiefer Ause-

inandersetzung mit Spiritualität, christlicher Mystik und dem menschlichen Dasein. Seinen Schaffensprozess begleitete er mit Notizen, Tagebucheinträgen, Gedichten und Gebeten. Marianne Kuhn-Fanac hat die «Wortikonen» von Josua Boesch neu geordnet, Gebete, Gedichte und Texte einander gegenübergestellt und so Boesch's Aussagen überraschend aktuell auf den Punkt gebracht. Boesch's Sprache ist verdichtet, aber nie verschachtelt. Direkt, klar und treffsicher formuliert er innere Einsichten, die zeitlos berühren und eigene innere Prozesse anregen. (bl)

—Urkräftiges Leben. Wortikonen. Josua Boesch. Hrsg. Marianne Kuhn-Fanac. TVZ 2025, 156 Seiten, Fr. 24.80 ISBN 978-3-290-18717-0

**Hörbuch  
 D Psalme uf Schwiizertütsch**



Poetisch, ruhig und fließend, in verschiedenen Ton- und Gefühlslagen rezitiert, kommen Boesch's «Psalme uf Züritütsch» ganz neu ins Wort, ungewohnt und dadurch direkt ins Herz treffend. Wobei «uf Züritütsch» für das neu aufge-

nommene Hörbuch nicht mehr stimmt, denn hier sind die Psalmen in verschiedensten Dialekten zu hören. Boesch übersetzte 1988 als erster alle 150 Psalmen aus dem hebräischen Urtext ins Schweizerdeutsche. Nun wurden die Psalmen aufgenommen und sind sprachlich leicht angepasst auf verschiedenen Streamingdiensten zugänglich. «Jetzt langets, gnueg Heu isch scho dune!», «Falschi magsch du au nid schmöcke...», so redet David auf Schweizerdeutsch. Josua Boesch übersetzt den im Hebräischen unausgesprochenen Gottesnamen wie Martin Buber nicht als «Herr», sondern als «DU», was die Beziehung zu Gott ganz persönlich ausdrückt. (bl)

—Streamen auf Youtube oder Spotify, siehe auch [www.josuaboesch.ch](http://www.josuaboesch.ch)

## Kino unter Leuten **Dicker als Blut**

Foto: Frenetic Films



«L'Attachement» von Carine Tardieu/ Frankreich 2024 / Besetzung: Valeria Bruni Tedeschi, Sissi Duparc, Pio Marmai, Vimala Pons, Raphaël Quenard, César Botti, Mélissa Barbaud...

Sandra hat sich mit ihren Büchern in ihrem Single-Leben eingerichtet. Niemand stört sich in der Wohnung der Mittfünfzigerin an ihrem Zigarettenqualm und dass selbst die Bratkartoffeln misslingen. Einmal in der Woche kommt der Liebhaber auf Besuch und intellektuelle Bedürfnisse stillt Sandra mit Lesungen, die sie in ihrer Buchhandlung organisiert. Als eines Morgens die Nachbarin ihren fünfjährigen Sohn Elliott bei Sandra ablädt, weil ihre Fruchtblase frühzeitig geplatzt ist, platzt auch die wohlige Gewohnheitsblase von Sandra. «Du hast keine Ahnung von kleinen Jungs», sagt Elliot zu Sandra, die händeringend versucht, den ungebetenen Gast wieder loszuwerden.

Elliotts Mutter Cécile stirbt bei der Geburt ihrer kleinen Tochter. Und so werden die Übriggebliebenen über Nacht zu einer Schicksalsgemeinschaft. Alex, der Stiefvater von Elliot, Lucile, die neugeborene Halbweise, David, Elliots leiblicher Vater, Fanny, die Mutter von Cécile – und Sandra. Wäre die Geschichte nicht so traurig, würde man sich freuen über die Zufallsfamilie, die füreinander sorgt und um ein respektvolles freundschaftliches Miteinander ringt.

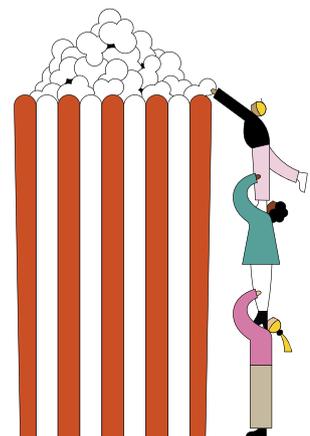
Hatte Sandra bis zu diesem Ereignis die Auffassung, zu wenig stark für eine eigene Familie zu sein, stellt sich ihr nun die Frage gar nicht mehr. Sandra ist vom einen auf den anderen Moment involviert und überwältigt vom Ge-

fühl, gebraucht zu werden. Sie lernt ihre Grenzen neu kennen, die viel weiter sind, als sie sich gedacht hatte.

«L'Attachement» mit dem deutschen Titel «Was uns verbindet» stellt genau dies zur Diskussion: Mit wem sind wir verbunden? Auf wen lassen wir uns ein? Der Film beantwortet die Fragen mit einer mutigen Protagonistin. Sandra ist eine Frau, die sich ihren Nächsten nicht entzieht, sondern sich berühren und verändern lässt und die Furcht verliert, sich in Beziehungen zu verlieren.

*Eva Meienberg*

**Wir schauen uns  
diesen Film  
am 22. August  
gemeinsam an.  
Genaue Uhrzeit und  
Ort werden ein paar  
Tage davor  
bekanntgegeben.**



**«Hoffnung ist nicht die Überzeugung,  
dass etwas gut ausgeht, sondern  
die Gewissheit, dass etwas Sinn hat,  
egal wie es ausgeht.»**